

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 11.

Gottschee, am 4. Juni.

Jahrgang 1908.

Denk' daran.

Wie kurz, o Mensch, ist doch dein Leben!
Wie kurz ist doch dein irdisch Streben
Im ew'gen Riesenstrom der Zeit!
Ja all dein Wünschen, all dein Wollen,
Du selber auch bist bald verschollen
Mit deiner Freude, deinem Leid.
O bitte Gott, um seinen Segen;
Daß deine Arbeitskraft sich regen,
Die schöne Ziele nur erstrebt, —
Daß man am Ende deiner Tage
Mit vollem Recht am Grabe sage:
Er hat nicht ganz umsonst gelebt.

Pfingsten.

„In den letzten Tagen werde ich von meinem Geiste ausgehen über alles Fleisch. Und zwar über meine Diener und meine Dienerinnen will ich meinen Geist ausgießen. Diese Verheißung Gottes durch den Propheten erfuhren ihre Erfüllung am ersten hohen Pfingstfeste nach der Himmelfahrt des Herrn durch die Ausgießung des Hl. Geistes über die Apostel und die Kirche Christi. Pfingsten ist daher das Fest der Vergeistigung der Menschheit. Die Wissenschaft, nicht die Kunst oder verfeinerte Kultur sind es in erster Linie, welche den Menschen vergeistigen, denn es gibt große Gelehrte und Künstler, die den Lüsten des Fleisches huldigen, sondern der Ausfluß des göttlichen Geistes, d. h. die heiligmachende Gnade und ihre Früchte, die Tugenden, sind es, die auch dem schlichsten Manne aus dem Volke, dem ungebildeten Mütterlein einen tiefen Zug der Vergeistigung äußerlich und noch mehr innerlich aufprägen. Die Vergeistigung des Fleisches, die der Mensch durch die Gnade bewirken soll, war der Zweck der Herabkunft des Hl. Geistes.

Die wunderbare Sprachen- und Wundergabe, welche die Apostel empfingen, die hohe Erkenntnis der Lehren Christi und zukünftiger Dinge waren nur Begleitscheinungen dieser Mitteilung des Geistes Gottes und hörten darum wieder auf, sobald die Kirche Christi dadurch als göttliche Heilanstalt beglaubigt erschien. Die Hauptsache war die Mitteilung der göttlichen Gnade, vor allen jener heiligmachenden Gnade, welche die Seele des Menschen ebenso durchglüht und vergöttlicht, wie das Feuer das Eisen glühend macht und dem Eisen selbst die Beschaffenheit des Feuers mitteilt. In diesem Sinne spricht Gott durch den Propheten: Ich werde von meinem Geiste ausgehen über alles Fleisch. Daher ist Pfingsten das besondere Fest der Liebe und Gnade Gottes. Denn die Gnade Gottes ist ja nichts anderes als die Liebe Gottes zu einem sündenreinen Menschen und des Menschen zu Gott.

Dieser Gnadenergießung des Hl. Geistes und wichtigsten göttlichen Himmelsgabe des Pfingstfestes können alle Menschen teilhaftig werden, wenn sie dem Geiste Gottes ihr Herz öffnen, wenn sie insbesondere ihr Fleisch durchgeistigen lassen von der Einwirkung des Gottesgeistes und den Sünden und Lüsten des Fleisches auf immer Lebwohl! sagen. Nur über jene, die nicht dem bösen Geiste, die nicht der bösen Welt und dem Fleische dienen, sondern Gott mit Leib und Seele dienen wollen, nur über seine Diener und Dienerinnen wird Gott seinen Geist ausgießen, d. h. nur diesen wird er seine heiligmachende Gnade seine Liebe und Freundschaft schenken.

Dieses größten Geschenkes des Hl. Geistes, der heiligmachenden Gnade Gottes, entbehrt in unserer Zeit leider ein sehr großer Teil auch der Christen, die den Hl. Geist schon in der hl. Taufe und öfters in den Sakramenten empfangen, aber durch schwere Sünden aller Art wieder verloren haben. Die Gnade Gottes gilt vielmehr gar vielen Menschen nichts und so leben sie jahrzehntelang dahin ohne den Hl. Geist in den Werken des Fleisches und der Erdenlust. Und selbst in den Reihen der Armen, Gedrückten und Elenden wird die Zahl derer, die nicht dem Hl. Geiste und seiner Gnade folgen, sondern dem unreinen Geiste, dem Geiste der Auflehnung gegen Gott und Kirche, Autorität und Ordnung, immer größer und so kommt es, daß auch ihre schweren Mühen und Arbeiten Entbehrungen und Leiden vor Gott wertlos werden, weil sie, ohne die Gnade und Freundschaft Gottes verrichtet, nicht durchgeistigt und vergöttlicht sind durch den Hl. Geist.

Möge darum das hl. Pfingstfest allen Christen bringen eine hohe Wertschätzung der heiligmachenden Gnade, dieses himmlischen Feuers, das am Pfingstfeste über die Apostel und die junge Kirche ausgegossen wurde und in der ganzen Welt und in Millionen Herzen einen heiligen Feuerbrand angerichtet, das die Welt vergeistigt und von dem Sinnlichen und Fleischnen zum Himmlischen und Göttlichen aufsteigen macht. Dann wird sich dem Wunsche des Völkerapostels Paulus und dem unseres Hl. Vaters Pius X. gemäß alles in Christo erneuern durch die Gnade des Hl. Geistes und das Wort des Propheten vollends zur

Wahrheit erfüllen: „In den letzten Tagen will ich von meinem Geiste ausgießen über alles Fleisch.“ Ohne Gebet aber wird die Gnade des Hl. Geistes nicht verliehen oder bleiben, wie auch die Apostel die Ankunft des Hl. Geistes herabgefleht haben. Darum unser inniges Gebet: Komm, Hl. Geist, erfülle die Herzen Deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe.

Demut.

Rühme dich auf dieser Welt,
Mensch, nicht deines eig'nen Lichts!
Sonnen sind ob dich gestellt,
Gegen die dein Schein ein Nichts.
Kannst hier hoffen, glauben nur,
Bitten, doch erzwingen nicht.

Der Bauernstand von Freisinnigen beschimpft.

Schwer beleidigt fühlt sich mit Recht der selbstbewusste österreichische Bauernstand, weil man ihm nicht einmal jene Gleichberechtigung zugestand, die sonst auf Universitäten bei der feierlichen öffentlichen Erhebung eines Studierenden zum Doktor (Promotion) jedem geladenen polnischen Kastrajuden ungeschmälert zuerkannt wurde: Ueber 150 geladene deutsche steirische Bauern wurden am 16. Mai von „Freiheitlichen“ an der Grazer Universität mit Stöcken geprügelt, was sie natürlich abwehrend zurückzählten, ferngehalten, als „Saubauern, Bauernbagage, Bauerntrötel“ beschimpft. Der radikale Universitätsrektor Hillebrand schrie: „Die Bauern dürfen in die Universität nicht hinein!“ Und in Wien stimmte der liberale Universitätsrektor Ebner ihm zu, indem er von einer in Graz von der Straße einbrechenden Bande sprach.

Ueber solchen Hohn und Spott über einen ehrenwerten Stand muß jeder Bauer, welcher Parteirichtung immer, ergrimmt sein. Hatten sich die Bauern denn etwa vergangen oder etwas angemacht? Nein! Der zum Doktor zu Promovierende, Michael Adrian, ist Sekretär des über 20.000 Mitglieder zählenden steirischen deutschen, katholischen Bauernbundes und gehörte der katholischen Studentenverbindung „Carolina“ an. Es ist üblich, daß der Promovend Freunde, Bekannte und Verwandte zu seinem Ehrentage, der endlichen Promotion, einladet, und diese Gäste haben zu diesem Festakte immer freien Zutritt in die Universität, welche sie dann wieder zu verlassen haben. Das war bisher überall unbeanstandete Sitte und Gepflogenheit.

Aber gegenüber deutschen christlichen Bauern und offen als Katholiken sich bekennenden Studenten verwandelt sich der judenliberale und radikale Freisinn regelmäßig in rohe Unduldsamkeit. Auch noch so gelehrte Doktoren hält man, sobald diese als treue gläubige Christen gelten, von den Professorenstühlen der Hochschulen fern, als ob dort nur Juden und Antichristen und der hohen Gehalte wegen die Günstlinge und Söhne und

Schwiegersöhne dieser Herren die Verzapfung der Gelehrsamkeit dauernd in Nacht hätten. Die jüdische und nach dieser die radikale Presse hat auch jenen Haß und jene Vorurteile in vielen Studenten gezeitigt, welche sich in barbarischer Bekämpfung und Unterdrückung gegenüber katholischen, farbentragenden Studentenverbindungen so oft Lust machen. In diesem Monate gab es solch heftige Krawalle gegen christliche Studenten seitens „freiheitlicher“ liberaler, zionistischer und radikaler Studenten in Wien, Graz und Innsbruck; die tausende Tiroler Bauern stecken die ganz unwissenschaftlichen, roh antichristlichen Unflätigkeiten eines Innsbrucker Professors Wahrmund zc. aber nicht mehr länger ruhig ein. Die freihetlichen „akademischen“ Roheiten in Graz gegen den Bauernstand sind nachgerade geeignet, dem Faß den Boden auszu-schlagen. Es bedarf der Anwendung aller Mäßigung, daß das vom Judenliberalismus und seinem logenfreundlichen Anhang tiefbeleidigte christliche Selbstgefühl weiter Kreise nicht gewaltsam sein gutes Recht geltend macht. Das Maß ist voll. Schmerzt es doch das ganze katholische Volk Oesterreichs, wenn es sieht, wie dieselben „Freiheitlichen“, welche am 16. Mai Blut vergossen, es auch waren, welche vor zwei Jahren den christlichen Studenten Gezer („Carolina“) in Graz erschlugen, vorigen Oktober in Prag fünf Stunden lang christliche Hochschüler belagerten und mit Fenstersturz bedrohten und jetzt an der Wiener Technik im Verein mit sozialistischen Juden auf christlichgesinnte Studenten mit Knütteln eingingen.

Der Bauernstand ersah in diesen Tagen aber auch, wo seine Freunde und seine Feinde sind. Wer nahm sich ihres beleidigten Standesgefühles im Parlamente, bei der Regierung, in der Presse und in Versammlungen offen und ernstlich an? Auf deutscher Seite voll und ganz nur die Christlichsozialen. Sogar die Nur-Agrarier ließen sich von der Judenpresse und den Radikalen betören, indem sie anfänglich schwankend waren, schließlich aber mit einer Erklärung ihres mährischen Abgeordneten Lutsch ganz auf die Seite der jüdisch-sozialistisch-radikalen Bauernfeinde traten. Die freihetliche Presse jeder Richtung übt an den so schmachlich beleidigten steirischen Bauern nur abscheulichen Hohn und faselt von irreführten, besoffenen, bildungsfeindlichen Horden! Die steirischen Bauern, welche doch wirtschaftlich und kulturell zu den tüchtigsten Oekonomen gehören, werden von den verschiedenen liberalen, deutschnationalen und roten Blättern als eine „urteilslose“, „stupide“ Bande bezeichnet! Und doch hatten die christlichen Abgeordneten Brischinig und Hagenhofer, welche letzterer mit seinen bäuerlichen Standesgenossen in Graz zur Promotion seines Freundes Dr. Adrian erschienen war, vorher dem Ministerpräsidenten Beck wegen befürchteter neuer Gewalttätigkeiten gegen die dortige katholische deutsche Studentenverbindung „Carolina“ Vorstellungen erhoben und anlässlich ihrer geplanten Beteiligung versichert, daß sie gewiß niemanden beleidigen werden; würden

sie und die „Carolinen“ aber angegriffen und in ihren Rechten verhindert, dann könne er, Hagenhofer, jedoch für nichts haften. Der Ministerpräsident hatte mit Dank von dieser Erklärung Kenntnis genommen und nur er-sucht, daß sich die Bauern, wenn angegriffen, möglichst mäßigen und nicht zuerst den Skandal anfangen möchten. Die wackeren Bauern kamen besonnen und in Festkleidung, man ließ sie als geladene Gäste nicht in die Universität, beschimpfte sie, schlug sie, — und da redet die bauernfeindliche Presse noch von „einem frechen Einbruche der Bauern“, „vom Melkkübel blinden Aberglaubens“ zc.

Die Bauern allerwärts werden aber daraus auch bei Wahlen die Folgerungen ziehen und Freisinnige, mögen sie unter welchen Parteinamen immer kommen, mit dem Stimmzettel abzuweisen wissen. Oder sind die Hundert-tausende deutscher Bauern nur das Spielzeug der Juden und Freihetlichen, sind sie nur gut zum Steuerzahlen für Universitäten und eingebil-dete liberale Professoren und als ein so wichtiger Nährstand des Staates nicht einmal gleichberechtigt als Gast mit dem erstbesten, aus Rußland eingewanderten Juden, wenn es sich um die Promotion eines Bauernfreundes, eines Landmannes handelt? Auf dieses Unrecht gaben am Donnerstag (Christi Himmelfahrt) 28. Mai, tausende christliche Bauern in Wien in der großen Volkshalle des Rathhauses durch ihr Erscheinen und ihre Redner die ge-bührende Antwort; an diesem Tage fand näm-lich die Generalversammlung des niederöstr. christlichsozialen deutschen Bauernbundes in Wien statt, der gegen 50.000 Mitglieder zählt und auch Vertreter der christlichdeutschen Bauernbünde anderer Kronländer bei obiger Versammlung begrüßen konnte. Das christliche Volk erwacht und läßt sich nicht mehr jede tecke Beleidigung ruhig gefallen!

Spruch.

Was dich drückt, was dir glückt,
Sollst du verschweigen.
Was dich schmückt, was dich entzückt,
Magst dreist du zeigen.

Zeitgeschichten.

— Sie kommt. König Alfonso von Spanien erfreut sich großer Beliebtheit im Volke, die durch seine Verheiratung noch zugenommen hat, was seinem glücklichen Eheleben zugeschrieben wird. Die Königin soll scheinbar die Oberhand haben. Ein Wiener Blatt weiß folgendes mitzuteilen: Eines Tages war der König mit dem König Eduard zur Jagd, die Königinnen Alexandra und Ena nahmen in einem Automobil an diesem Ausfluge teil. Plötzlich legte trotz der kühlen Witterung König Alfonso seinen Rock ab, so daß König Eduard ihm durch einen Leib-jäger sagen ließ, er möge seine Gesundheit schonen und den Rock wieder anziehen. Doch Alfonso pürschte in Hemdärmeln weiter. Da verließ Königin Ena das Auto, um ihre Meinung in gleicher Weise zu Gehör zu bringen. König Eduard bemerkte dies, sprang rasch auf den jungen, spanischen König zu, indem er ihm zurief: „Achtung,

„Sie kommt!“ Flugs zog der König seinen Rock wieder an und Königin Ena konnte wieder auf halbem Wege umkehren.

— **Eine gestörte Doppelhochzeit.** Im neunten Bezirke in Wien gab es unlängst eine aufregende Szene. Zwei Schwestern hatten sich gleichzeitig verlobt. Die jüngere folgte dem Zuge ihres Herzens, während die ältere heiraten wollte, gleichgiltig, wer ihr die Hand zum Lebensbunde reiche. Als ein älterer, vermöglicher Mann um sie warb, nahm sie die Werbung an. Als aber der Hochzeitstag, an welchem beide Schwestern die Vermählung feiern wollten, herankam, fing sich das Gewissen bei der älteren an zu regen und ihr Vorwürfe zu machen, aber ihre Eitelkeit ließ es nicht zu, die Verbindung zu lösen. Während am Hochzeitmorgen beide, bräutlich geschmückt, die Fahrt zur Kirche unternahmen und die jüngere glückstrahlend lächelte, sah die ältere, Amalie, düster vor sich hin. In dieser Gemütsstimmung trat Amalie vor den Altar, des Priesters harrend, der sie und ihre Schwester trauen sollte. Je näher der gefürchtete Moment kam, desto unruhiger wurde Amalie. Ihr Gewissen raunte ihr zu: Tue es nicht, betrüge nicht einen braven Mann, mache nicht dich und ihn unglücklich um deiner Eitelkeit willen. Sie rang schwer mit einem aufkeimenden Entschluß. Doch plötzlich hatte sie sich überwunden. „Nachsicht, Verzeihung,“ stammelte sie, vor ihrem Bräutigam in die Knie sinkend, „aber ich kann Sie nicht heiraten, denn es wäre ein Betrug an uns und an Ihrem Kinde.“ Bestürzt sahen die Hochzeitsgäste auf die Kniende. Der Bräutigam, ein ernster Mann, hatte sich rasch gefaßt. Er hob die Kniende auf und sagte: „Ich danke Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit, die mir nachträglichen Kummer erspart.“ Dann verließ er die Kirche, wo nunmehr die jüngere Schwester getraut wurde.

— **Angelruten als elektrische Leiter.** In der Nähe von Unterschörring bei München ereignete sich ein eigenartiger Vorfall. Dort angelte ein Polier in der Isar. Beim Herauswerfen der Angel berührte diese den Draht der Hochstromleitung des Moosburger Elektrizitätswerkes. Der Angler erhielt einen gewaltigen elektrischen Schlag und erlitt so schwere Brandwunden am Körper, daß ihn die Sanitätskolonne in seine Wohnung bringen mußte. Der Grund dieses Unglücksfalles liegt darin, daß die Angelleinen an sich gute Leiter sind und ihre Leitfähigkeit durch die Feuchtigkeit nur noch erhöht wird. Angler werden gut tun, sich diesen Vorfall zu merken.

— **Polizeihund und Wilddieb.** Nach einer Mitteilung der „Kreuztg.“ stellte der Polizeihund „Draga“ des Schutzmannes Gutermann in Lippstadt unlängst zwei Wilddiebe. Der Hund wurde an die Stelle geführt, wo in der Nacht ein Reh geschossen war. Zunächst fand er den in einem Tannendickicht verborgenen Aufbruch des Rehes. Dann verfolgte er die dort sichtbaren Fußspuren nach dem 2 bis 3 Kilometer entfernten Dorfe Drewer durch den schmelzenden Schnee, obgleich der Weg kurz vorher von einer Schafherde passiert war, drang in das Haus des

Bäckers G. in die Backstube und schnupperte an der Wand hinauf zur Decke. Bei genauem Zusehen entdeckte man eine Luke — Treppe und Leiter waren entfernt — und fand nun auf dem Boden das Reh nebst einem reichlichen Vorrat an Munition und Geräten zu deren Verfertigung. „Draga“ nahm nun eine zweite Spur auf, die nach dem 60 Meter entfernten Hause des Mitschuldigen, des Arbeiters L., führte. Hier bestand das corpus delicti in Rehhaaren, die man am Rock des Missetäters fand; auch paßten die Stiefel genau in die Schneespuren.

— **Türkisches Theater.** Abdul Hamid ist ein großer Theaterfreund und hat sich von einem italienischen Komiker, Arturo Stravolo, seit etwa zehn Jahren ein Theater ganz nach seinem Geschmack einrichten lassen. Stravolo ist allmählich zum Intendanten der Vergnügungen von Jildiz-Kiozk aufgestiegen; seine ganze Familie unterstützt ihn bei diesem schwierigen Amte, und gegenwärtig ist ein junger Stravolo auf einer Reise durch die Hauptstädte Europas begriffen, um den Vorrat an Aufführungsstücken zu erneuern. Die Schauspielertruppe des Sultans ist ganz militärisch in „drei Kompagnien“ eingeteilt: Oper, Operette, Lustspiel. Alle haben einen militärischen Grad; der Tenor ist General, der Bariton Major, der erste Geiger Kapitän. Alle tragen Uniformen.

— **Zwei alte Gegner.** Bekanntlich ist der ehemalige Buren general Botha jetzt Bürgermeister von Bloemfontein und genießt Englands Geneigtheit und ist ein von ihnen geachteter Herr. Kürzlich besuchte ihn Lord Methuen, der bekannte englische Truppenführer im Burenkriege. Diesem Herrn wurde sein größter Gegner, General Dewet, vorgestellt. Der Lord versicherte dem Burenhelden, daß die englischen Truppen niemals Erfolg gehabt haben würden, wenn Dewet seinen Guerillakrieg hätte fortführen können. „Ich freue mich, Sie endlich einmal getroffen zu haben, mein General!“ sagte der englische Lord zu seinem alten Gegner, dessen habhaft zu werden er seinerzeit so lange vergeblich versucht hatte.

— **Die Blutrache** besteht auch heute noch in Korsika. Am 17. Mai spielte sich in Toulon ein furchtbarer Akt dieser üblen Gepflogenheit ab. Ein 39-jähriger Schneider namens Rizzi verließ seine korsische Gattin, um mit einer achtzehnjährigen Korfin, die er verführt hatte, in Nizza zu leben. Neulich kam er jedoch nach Toulon zurück und ging mit seiner Geliebten vor den Augen seiner beiden Kinder herausfordernd spazieren. Frau Rizzi bewaffnete sich mit einem Revolver, ließ dem Paare nach und schloß die Geliebte ihres Mannes mit drei Kugeln nieder. Als der Vater der Ermordeten dies erfuhr, eilte er herbei und feuerte seinerseits auf Frau Rizzi, die er tödlich verletzte. Frau Rizzi hat in Toulon einen Bruder, der jetzt bei seinem „Ehrenwort eines Korfin“ geschworen hat, daß er an dem Mörder seiner Schwester blutige Rache nehmen werde.

— **Ein unangenehmer Schlafgenosse.** Im Gefängnisse des Fort de France in Martinique kroch einem Soldaten eine zwei

Meter lange gelbe Viper nachts auf die Brust, rollte sich zusammen und schlief ein. Durch den Druck erwachte der Soldat, rührte sich aber nicht, um die Schlange nicht zu wecken. Als der Wärter die Zelle betrat und das gefährliche Tier sah, holte er eine Tasse Milch, stellte sie auf den Boden und pfliff nun lustige Weisen. Da erhob die Viper den Kopf und glitt auf die Milchtasse zu, wo sie mit Knütteln erschlagen wurde.

— **Die „Perle“.** Einem Berliner Blatte erzählt eine Leserin folgende zwei Geschichten, die den Vorzug haben, nicht erdacht zu sein. In einer Provinzialstadt beabsichtigt ein neuer Oberlehrer dem Direktor des Gymnasiums seinen Besuch zu machen. Das erst kürzlich vom Dorfe hereingeholte Mädchen öffnet dem Besucher die Tür und auf seine Frage nach dem Herrn Direktor antwortet sie: „Der bodt sich!“ (Er badet sich.) Der Herr Oberlehrer empfiehlt sich, kommt am nächsten Tage um dieselbe Zeit wieder und wird auf seine Anfrage wieder beschieden: „Der bodt sich immer noch!“ Als er auf seine bei dem dritten Versuch zu einer Visite gestellte Frage abermals die gleiche Antwort erhielt, wagte er die bescheidene Anfrage, wann der Herr Direktor wohl zu sprechen wäre. Darauf die Küchenfee: „O, der bodt sich drei Wochen!“

— In's geliebte Deutsch übersetzt: Der Herr Direktor ist auf drei Wochen ins Bad gereist! — Dieselbe Fee hatte bei der Abendgesellschaft zu bedienen. Sie wird von der Frau Direktor unterrichtet, wie sie dabei zu Werke zu gehen habe, u. a. auch, daß die nach dem erstmaligen Herumreichen der Bouillon sich bescheiden zu erkundigen habe, ob von dem Getränk noch jemand etwas wünsche. Da ihr etwas Trunkbares indes wohl nur nötig erschien, wenn man Durst habe, stellte sie sich einfach, nachdem sie ihr Gefäß in der Küche frisch gefüllt hatte, in die offene Tür und fragte mit erhobener Stimme, sich an die Gesellschaft wendend: „Dourscht wem?“ (Hat noch jemand Durst?)

— **Ein nobel bezahlter Friseur** ist ein Haarkünstler, der eine Baronesse in Paris zu bedienen hat. Ein Kontrakt bindet ihn auf zehn Jahre an die reiche Hausfrau. Sie hat dem Jünger der Haarkunst einige Zimmer in ihrem prachtvollen Hotel, unweit der Rue Royale, eingerichtet, er wird beköstigt und bekommt außerdem noch tausend Franken Gehalt monatlich. Für all das braucht er nichts anderes zu machen, als seiner Herrin das Köpfchen zu „waschen“ und „zurechtzusetzen“. Friseur sein ist in Paris gar kein so übler Beruf.

— **Einbruch mit Musik.** Eine lustige Diebesgeschichte hat sich in München ereignet. Einbrecher waren in eine Gastwirtschaft eingedrungen, wo sie sich zunächst mit einem Stemmisen an die Kasse des Musikautomaten machten. Plötzlich flammten alle Lichter auf und der Automat schmetterte „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“. Die Einbrecher, die Reiskaus nahmen, rannten den herbeigeeilten Wirt über Haufen, fielen aber draußen sofort einer auf die ungewohnte nächtliche Musik herbeigeeilten Schutzmannspatrouille in die Hände.

Spät erkannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Es tut mir leid, wenn ich unnötige Sorgen verursacht habe,“ sagte Richard mit ruhigem Selbstbewußtsein. „Ich lehrte auf dem halben Wege zur Burg um, weil mich der Gedanke beunruhigte, daß wir Fräulein Vilde mit der Kleinen allein unten im Tale gelassen hatten.“

„Wie ritterlich empfunden!“ höhnte Konstanze. „Nun, ich hoffe, Vili, Du wirst das Opfer unseres Freundes genügend gewürdigt und ihn nicht gar zu langweilig unterhalten haben. Er hat ohnedies viel verloren; denn da oben auf der Bergspitze war es wunderschön. Aber, Kind, Du willst hier wohl eine Vorstellung geben, was soll der eigentümliche Aufputz?“ Sie berührte lachend das aufgelöste Haar ihrer Schwester.

Vili griff erschreckt nach dem Kranze, den Vinken ihr auf die Backen gedrückt hatte. Mit Purpurglut übergossen hielt sie die grüne Ranke einen Augenblick in der Hand und senkte beschämt das Haupt, indem sie unbewußt ein Bild lieblicher Verwirrung bot. „Ach, daran ist Vinken schuld, ich hatte ganz vergessen, daß der kleine Wildfang mich geschmückt hatte,“ gestand sie heiter, während sie sich eiligst darangab, ihr reiches Haar, das sie wie ein dunkler Mantel umwogte, aufzudrehen und wieder festzustecken.

„Schade, der Kranz stand Ihnen reizend,“ sagte Leutnant v. Wernicke sehr zu Konstanzens Aerger, indem er Vili einen entzückten Blick zusandte.

Vinken, die sich unterdessen auf der Wiese umhergetrieben hatte, sprang jetzt mit einem großen Strauß Schlüsselblumen herbei und mahnte noch einmal daran, daß die Mama mit dem Kaffee warte, worauf die kleine Gesellschaft den Weg nach der Mühle einschlug. Konstanze trug fortwährend eine übersprudelnde Heiterkeit zur Schau, beachtete Richard aber fast gar nicht und kokettierte sogar, um ihn zu reizen, mit Herrn Schröder, der sich sichtlich durch diese Auszeichnung gehoben fühlte, umsomehr, als ihn Vili's kaltes, zurückhaltendes Benehmen sehr geärgert und verstimmt hatte. Erst gegen Abend wurde der Heimweg angetreten.

Einige Stunden später saß Konstanze allein in ihrem Zimmer. Sie hatte den Arm auf ihren Toilettentisch gestützt, ließ müde den Kopf auf die Hand sinken und starrte mit düsterm Auge und zornig zusammengepreßten Lippen vor sich nieder. „Wie anspruchsvoll er in seiner Liebe ist,“

dachte sie; „jeden Wink von ihm soll ich beachten, sonst spielt er den Gefräßten. Lächerlich! Ich werde mich doch nicht, wenn ich einmal seine Braut bin, mit ihm allein unterhalten! Warum soll ich mir nicht auch von anderen ein wenig den Hof machen lassen? Ich gehöre nun einmal nicht zu jenen weichen, empfindsamen Frauenseelen, die sich demütig wie ein Kind zu Füßen ihres gestrengen Herrn und Gebieters niederschmiegen. Ja, wenn er noch etwas hätte, wodurch er fähig wäre, mir große Bewunderung einzulösen! Aber was ist er denn, welche Stellung nimmt er im Leben ein, um mir imponieren zu können? Er ist weiter nichts als ein schlichter Rechtsanwalt, der bis jetzt nicht einmal einen besondern Ruf erlangt hat. Am Ende wird er nie im Leben berühmt, und ich verscherze mein Glück, indem ich mich an einen unbedeutenden Mann kette. Es ist doch im Grunde ein großes Wagnis, das ich unternehme.“ Sie seufzte tief und schmerzlich auf. „Und da kommt er mir zum Ueberfluß,“ setzte sie mit neu erwachtem Aerger ihre Betrachtung fort, „auch noch heute mit einem so albernen, sentimentalen Geburtstagsgeschenk und verlangt wohl gar, daß ich mich gerührt zeige und ihm hoch und heilig beteuere, ich werde dieses abgeschmackte Ding, das aussieht, als ob er es der Truhe seiner seligen Urahne entnommen habe, als Andenken an seine liebe Mutter wie ein Kleinod an meinem Herzen tragen. Torheit, ich werde mich doch nicht lächerlich machen!“ In ihrer Gereiztheit gab sie dem Kästchen mit dem unscheinbaren Kreuz einen Stoß, daß es zur Erde fiel, wo sie es unbeachtet liegen ließ.

Nicht fern von ihr, im Nebengemach, konnte auch ein anderes junges Herz den Schlaf nicht finden. Vili saß am Fenster und schaute gedankenvoll zu dem glanz-erfüllten Frühlingshimmel auf, dessen funkelnde Sterne ihr gleich geliebten Menschenaugen freundlich zulächelten. „Was liegt an mir, wenn er nur glücklich wird, recht, recht glücklich!“ flüsterte sie leise und faltete die Hände wie in stillem Gebet.

7.

Einige Tage nach diesem Ausflug betrat Runo von Wernicke die Wohnung seines Vaters. Er schien erregt, wie sein Gesichtsausdruck und seine ganze Haltung bekundeten. „Richard, ich möchte mich in einer wichtigen Angelegenheit mit Dir beraten,“ sagte er, während er sich auf das Sofa warf und die Handschuhe wie in nervöser Unruhe auszog.

„Schön, mein Lieber, ich stehe zur Verfügung,“ antwortete Richard, indem er

ihm einen gefüllten Zigarrenteller zuschob. „Bitte, bediene Dich!“

Runo brannte sich mechanisch eine Zigarre an und blickte nachdenklich den verschwundenen blauen Wölkchen nach, welche er in die Höhe blies.

Hoffentlich bist Du nicht in juristische Händel verwickelt?“ brach Richard nach einer längern Pause das eingetretene Schweigen.

„Ach was, es handelt sich, um es gerade heraus zu sagen, ganz einfach um eine Herzensangelegenheit. Ich will es Dir nur gestehen, lieber Richard, ich bin verliebt, rasend verliebt!“

„Zum wievielten Male, lieber Runo?“ fragte Richard lächelnd, während er gleichmütig weiter rauchte.

Runo sprang auf und ging mit erregten Schritten im Zimmer auf und ab. „Du hältst mich für unbeständig, für leichtsinnig, aber Du tust mir Unrecht,“ stieß er hastig hervor. „Ich will gar nicht zu leugnen versuchen, daß mich schon manche Frauenschönheit gefesselt und mir eine gewisse Huldigung abgezwungen hat, aber so aus ganzem vollem Herzen wie jetzt habe ich niemals geliebt. Es ist diesmal nicht äußere Schönheit, die mich anzieht, sondern vor allem ein tiefstniges, engelreines Gemüt; freilich kann man meiner Ansicht nach nie einen Menschen seiner innern seelischen Eigenschaft wegen lieben, ohne zugleich Interesse für sein Äußeres zu empfinden.“

„Sehr richtig,“ versetzte Richard gedankenvoll, „wir finden dann, daß sich alle die edlen Eigenschaften, um deren willen wir jemand lieben, in dem Antlitz der betreffenden Person ausdrücken, und selbst, wenn dieselbe in Wirklichkeit nicht schön ist, verklären sich ihre Züge für uns.“

„Ja, ja, so ist es,“ bestätigte Runo lebhaft. „Das Mädchen, das ich liebe, mag vielleicht in ihrem Äußeren nicht ganz den Gesetzen der Schönheit entsprechen, aber dennoch erscheint es mir als das anmutigste und liebreizendste Wesen, dem ich je im Leben begegnet bin.“ Er machte eine kleine Pause und schaute gedankenvoll vor sich nieder. „Die junge Dame, um die ich jetzt werbe, hob er bald darauf wieder an, „ist Dir nicht fremd, sondern steht Dir vielmehr nahe. Es ist Vili Lohenstein.“

Einen Augenblick herrschte tiefe Stille in dem Zimmer. Richard starrte schweigend und so unausgesetzt auf den Teppich zu seinen Füßen, als bemühe er sich, die eingewirkten Blumen in demselben zu zählen. Seine Zigarre war ausgegangen, er achtete es nicht. Er hatte unerklärlicher Weise bei Nennung dieses Namens einen heftigen

Schmerz im Innern empfunden. Was war das? Was konnte es ihn schmerzen, ob Kuno sich um Vili bewarb — war er nicht mit Konstanze nahezu verlobt?

„Du hast kein Wort der Teilnahme für mich,“ sagte Kuno nach einer Pause gereizt; „wäre Dir die Angelegenheit etwa nicht recht?“

„Ohne Frage ist sie mir recht, lieber Kuno,“ entgegnete Richard, sich gewaltsam aufraffend und seinem Vetter die Hand reichend. „Aber“ — fuhr er mit seltsam gepreßter Stimme fort — „glaubst Du denn Hoffnung zu haben, bist Du Vili's Zuneigung schon sicher?“

„Ja, das weiß ich eben nicht,“ erwiderte Kuno, während er seinen Spaziergang durch das Zimmer wieder aufnahm. „Ich glaube wohl, daß sie mich gut leiden mag, sie ist immer freundlich gegen mich, unterhält sich auch sichtlich gern mit mir, aber ob sie ein tieferes Gefühl für mich empfindet, das ist bei ihrem zarten, schüchternen Auftreten sehr schwer zu ergründen. Dennoch übt gerade dieses süße, scheue Wesen, diese mädchenhafte Zurückhaltung einen Hauptreiz auf mich aus; denn eben darin charakterisiert sich ja das echte Weib.“

Richard nickte zustimmend. Die Erinnerung an Konstanzens zeitweise so entgegenkommendes Benehmen stieg in ihm auf. Einst hatten ihn die auffallenden Beweise ihrer Huld entzückt, heute konnte er sich bei dem Gedanken daran nicht einer peinlichen Empfindung erwehren.

„Richard, willst Du mir helfen, daß ich zu meinem Ziele gelange, willst Du Dich zu meinen Gunsten bei Vili verwenden?“ fragte Kuno bittend.

„Ich, was kann ich dabei tun?“ erwiderte Richard ungestüm abweisend. Seine Stimme hatte einen herben, tonlosen Klang.

„O, sehr viel!“ rief Kuno hoffnungsfreudig. „Ich weiß, Vili hält viel auf Dich, ich glaubte früher sogar einmal, sie habe eine kleine Schwäche für Dich. Wie dem auch sei, jedenfalls hast Du großen Einfluß auf sie; mache ihn für mich geltend! Mit einem Worte, übernimme die Rolle des Freitwerbers für mich, stelle ihr meine Liebe in beredter Weise vor und zeige, daß Du ein guter Anwalt bist. Richard, darfst Du auf Dich zählen?“

Eine kurze Pause folgte. Richard saß regungslos da, den Kopf auf die Hand gestützt. In seinem Innern tobte ein Sturm, von dem Kuno keine Ahnung hatte. „Ich kann es nicht, ich kann es nicht!“ erhob sich rebellisch eine Stimme in ihm, aber zugleich unterdrückte er mit eiserner, unnachlässiger Selbstbeherrschung den Angstschrei seines gequälten Herzens. „Es ist elender, feiger Egoismus von mir, welcher

Vili lieber unglücklich, als in den Armen eines andern sehen möchte,“ warf er sich vor. „Wirf ihn von Dir, handle männlich!“ — Er erhob sich, streckte Kuno entschlossen die Hand hin und sagte fest: „Verlasse Dich auf mich, Kuno, ich werde mit Vili sprechen, aber — wenn sie Dein wird, so vergiß es nie im Leben, daß Du einen Diamant an ihr gewonnen hast.“

„Das weiß ich jedenfalls noch besser zu beurteilen als Du,“ lachte Kuno vergnügt. „Empfange schon im voraus meinen Dank für Deine Hilfe. Hoffentlich geht alles nach Wunsch.“ Er verabschiedete sich in der besten Laune.

Lange noch saß Richard da und starrte wie geistesabwesend vor sich hin. Wie ein Blitzstrahl hatte die Erkenntnis seine Seele durchzuckt, daß Konstanze ihm gleichgiltig geworden sei, daß er eine andere Liebe. In dem Augenblick, da Vili von einem andern begehrt wurde, war es ihm erst klar geworden, was er für sie empfand, wußte er, daß es weit mehr als geschwisterliche Zuneigung war. „Ich liebe sie, mag es tausendmal eine Torheit sein, mag sie es niemals erfahren, gleichviel, ich liebe sie!“ so flüsterte er traumverloren.

Erst gegen Abend betrat er das Lohensteinsche Haus in der Absicht, das Versprechen zu erfüllen, das er seinem Vetter gegeben hatte. Er wurde von Konstanze allein empfangen. Sie saß in einem mit prahlerischem Luxus ausgestatteten Gemache und beschäftigte sich mit der Lektüre eines Romans. Bei Richards Eintritt erhob sie sich freudig aus ihrer ruhenden Stellung.

„Gut, daß Sie endlich kommen, mein Freund, um mir die Zeit ein wenig zu vertreiben; es ist trostlos langweilig hier,“ rief sie ihm entgegen. „Mama ist ausgefahren, und Papa und Vili stecken in der Fabrik, da muß ich mich in Ermangelung besserer Unterhaltung mit einem Buch begnügen.“

„Was tut Fräulein Vili denn in der Fabrik?“ erkundigte Richard sich voll Interesse.

„Ach, das ist auch eine der vielen sonderbaren Launen meiner Schwester, die ich nicht begreifen kann,“ erklärte Konstanze, ein leichtes Gähnen hinter der vorgehaltenen Hand verbergend. „Jedesmal an einem bestimmten Tage in der Woche geht sie in die Fabrik, um mit höchst eigener Hand kleine Belohnungen an die Arbeiterinnen auszuteilen, die sich durch besonders gute Führung ausgezeichnet haben.“

„Das ist ja ein sehr schönes, verdienstvolles Wirken, wodurch Fräulein Vili gewiß einen sehr günstigen und anregenden Einfluß auf die Arbeiterinnen ausübt. Beteiligen Sie sich niemals an diesem

guten Werke, Fräulein Konstanze?“ fragte Richard freundlich.

Konstanze lachte laut auf. „Warum nicht gar! Ich habe meine Zeit nötiger, als daß ich sie an solchen Torheiten verschwende. Vili suchte mich auch immer zu bereden, ich sollte ebenfalls eine Rolle bei ihren Belohnungszenen übernehmen; einmal tat ich ihr den Gefallen und begleitete sie in die Fabrik, aber nie wieder. Ich sage Ihnen, der Verkehr mit diesen rohen ungebildeten Menschen hat für mich etwas entsetzlich Abstoßendes; ich kann gar nicht begreifen, wie Vili sich so populär mit ihnen machen kann. Ihr scheint der Umgang mit ihnen Freude zu machen; sie spricht mit den Leuten in einer Weise, läßt sich zu ihrem Ideenkreis herab, als gehöre sie zu ihnen. Dabei lobt oder tadelt und erteilt sie weise Ratschläge mit einer so verständigen Miene, daß ich mich zusammennehmen mußte, um ihr nicht in's Gesicht zu lachen. Ich verstehe gar nicht, wie man solches Interesse an diesem teilweise doch recht verkommenen Volke nehmen kann, das nicht allein durch seine Lebensstellung, sondern auch durch seine ganze Geistesrichtung so tief unter uns steht, so daß gar keine Gemeinschaft zwischen uns möglich ist.“

„Eine Gemeinschaft doch immerhin,“ entgegnete Richard ernst, „denn die Nächstenliebe verknüpft uns mit ihnen. Selbst in dem armseligsten Menschen haben wir das Ebenbild Gottes zu ehren. Wenn wir durch günstige Lebensverhältnisse sowie durch persönliche Befähigung das Glück hatten, einen höheren geistigen Aufschwung zu nehmen, als viele unserer Mitbrüder, so haben wir dafür auch die Verpflichtung, veredelnd, helfend und tröstend ihnen zur Seite zu stehen.“

„Um nichts als Un dank zu ernten,“ warf Konstanze ungeduldig hin. „Glauben Sie mir, Vili verschwendet Zeit und Geld an die Arbeiterfamilien, ohne etwas zu erreichen. Sie besucht sie in ihren Häusern und unterstützt sie in jeder Weise, aber Dank oder Anhänglichkeit hat sie deshalb nicht zu erwarten. Ich bin überzeugt, diese gemeinen Menschen lachen und spotten über sie, wenn sie ihnen den Rücken gewandt hat.“

„Es mag sein, aber sie trägt dann immerhin die Genugtuung in sich, den wahren, göttlich schönen Beruf der edlen Frau zu erfüllen, Not und Kummer zu lindern. Gerade dann zeigt die Seele ja ihren ganzen Reichtum, ihre ganze Größe und Stärke, wenn sie den Un dank der Welt erträgt, ohne dadurch in der Liebe zu dem Nächsten zu erlahmen. Glauben Sie nicht, Fräulein Konstanze, daß ich

Recht habe?“ — Das edle Feuer der Begeistung rötete seine Wangen und strahlte aus seinen großen, dunklen Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Juni.

1. Montag. Pamphilus, Mart. († 309); Simeon, Bisch. († 1035). — Sonnenaufgang um 3 Uhr 58 Min., Untergang um 7 Uhr 57 Min. Tageslänge 15 Stunden 59 Min. — Dienstag. Erasmus, Bischof und Martyr. († 303); Blaudina, Dienstmagd und Martyrin. († 177). — 3. Mittwoch. Klotilde, Königin († 545); Piphard, Priester († 550). — 4. Donnerstag. Quirin, Bischof und Mart. († 309); Franz Carracciolo, Bekenner († 1608). — 5. Freitag. Bonifaz, Apostel der Deutschen, Bischof und Mart. († 755); Meinwerk, Bischof († 1036). — 6. Samstag (Pfingstvigil, strenger Fasttag). Norbert, Erzbischof und Ordensstifter († 1134).

7. Pfingstsonntag. (Evang. Joh. 14, 23—31): Jesus spricht von der Befolgung seiner Gebote durch die werktätige Liebe. Er verheißt den Aposteln den Hl. Geist und den Frieden, den niemand geben kann, d. i. die Gnade Gottes. — Robert, Abt († 850); Gottschalk, Bendenherzog und Mart. († 1066). — Erstes Viertel um 5 Uhr 54 Min. morgens.

8. Pfingstmontag. (Evang. Joh. 3, 16—31): Jesus spricht zu Nikodemus über die Notwendigkeit des Glaubens und der guten Werke. Medard, Bischof († 515); Hercumbert, Bischof († 806).

9. Pfingstdienstag. Primus und Felician, Mart. († 286); Columba, Abt († 597). — 10. Mittwoch. (Quatemberfeste.) Bardo, Erzbischof († 1051); Margarita, Königin († 1093); Gellius, Mart. — 11. Donnerstag. Barnabas, Apostel († 1. Jhdt.). — 12. Freitag (Fasttag). Johann v. St. Jacundo, Bek. († 1497). — 13. Samstag. (Abbruch.) Antonius v. Padua, Bek. († 1231); Aquilina, Jungf. und Mart. († 293).

14. Dreifaltigkeits-Sonntag. Festevang. (Matth. 28): Jesus sendet die Apostel in alle Welt und befiehlt ihnen, zu lehren und zu taufen im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit. Sonntagsevangel. (Luk. 5 36—42): Jesus mahnt, nicht zu richten, damit wir nicht gerichtet werden. Basilius, Bisch. und Kirchenlehrer († 379). — Bollmond um 2 Uhr 23 Min. nachm.

15. Montag. Vitus, Modestus und Crescentia, Mart. († 303); Isid, Bischof.

7. Juni.

Das hl. Pfingstfest.

Das dritte Hauptfest des Kirchenjahres ist das hohe Pfingstfest, die Gedächtnisfeier der Herabkunft des Hl. Geistes über die Apostel, das Geburtsfest der Kirche und der Anfang ihrer segensreichen Wirksamkeit auf Erden. Da der Hl. Geist, die dritte göttliche Person, am Entedankfeste der Juden, d. i. 7 Wochen oder am 50. Tage nach Ostern den Aposteln und mit ihnen der ganzen Kirche Christi als immerwährender Beistand bis ans Ende der Zeiten gegeben wurde, so ist der Tag des hl. Pfingstfestes durch das Osterfest bestimmt und kann sich nach dem gregorianischen Kalender zwischen dem 10. Mai und 13. Juni bewegen. Pfingsten, d. h. der fünfzigste Tag, gehört mit dem Osterfeste zu jenen Festen, die schon die Apostel gefeiert haben.

So eilte der hl. Apostel Paulus nach Jerusalem, um dort das Pfingstfest zu feiern.

In ältester Zeit wurde das Pfingstfest ähnlich wie das Osterfest durch eine nächtliche Vorfeier, bei der Katechumenen die hl. Taufe empfangen, begangen. Da die Christen und Täuflinge bei dieser Feier die hl. Kommunion empfangen, blieben sie nüchtern und fasteten. Als später die nächtliche Vorfeier auf den Tag vor dem Pfingstfeste verlegt wurde, wurde die Faste an diesem Vortage beibehalten, dergleichen wird am Pfingstamstag die Taufwasserweihe unter ähnlichen Zeremonien wie am Karfamtage vorgenommen. Wie das Osterfest hat auch das Pfingstfest eine Vorfeier, das sind die 10 Tage nach Christi Himmelfahrt, in denen wir uns besonders durch Gebet auf die Einkehr des Hl. Geistes, die vor allem durch würdigen Empfang der hl. Sakramente und durch Akte des Glaubens und der Liebe zu Gott geschieht, vorbereiten sollen. Die Nachfeier des Pfingstfestes besteht zunächst in der Pfingstfestwoche, in welche auch immer die Sommervierteljahrssüste oder Quatemberfeste einfällt, wobei Mittwoch, Freitag strenge Fasttage sind; am Samstag ist in vielen Diözesen Oesterreichs nur Abbruch geboten, aber der Genuß von Fleisch gestattet. Die weitere Nachfeier des Pfingstfestes währt bis zum Advent und soll uns an die Wirksamkeit des Hl. Geistes in der Kirche bis zum Ende der Zeiten erinnern und uns mahnen, durch Glaube, Hoffnung und Liebe und in der heiligmachenden Gnade Früchte des Hl. Geistes in uns hervorbringen, damit wir der zweiten Ankunft Christi zum Gerichte voll heiliger Zuversicht und im Hl. Geiste entgegensehen können.

Die kirchliche Farbe des Pfingstfestes ist die rote zur Erinnerung an die feurigen Zungen, in denen der Hl. Geist sichtbar auf die Apostel herabkam. Die rote Farbe soll uns aber auch an das Feuer unendlicher Liebe gemahnen, das im Herzen unseres Gottes zu den armen Menschenkindern brennt und das durch den Hl. Geist, den Geist göttlicher Liebe, auch unsere Herzen erwärmen und durch die heiligmachende Gnade zu einem Feuerherde der Gottes- und Nächstenliebe verwandeln will. Die rote Farbe des Pfingstfestes mahnt uns aber auch an die heroische Liebe der hl. Märtyrer, die selbst Blut und Leben für Gott und den Glauben hingegeben haben, um nur die Liebe und Gnade Gottes nicht zu verlieren. Soll auch unsere Liebe zu Gott echt sein, dann muß auch sie mit der besonderen Gnade des Hl. Geistes bereit sein, gleich den Aposteln und Märtyrern für Christus und seine Lehre alles, selbst das Leben hinzugeben.

Kleine Geschichten.

Ein braver Wirt.

Ein älterer Herr, der als Rentner lebte, erzählt aus seiner Jugend folgendes Erlebnis: „Ich mochte ungefähr 24 Jahr alt sein und war damals Reisender. Meine Reise führte mich auch nach Koburg, wo ich im Hotel zum grünen Baum abstieg. Ich war als junger Mann lebenslustig, und da meine

Reiseerfolge ziemlich günstig waren, sah ich durchaus keinen Verstoß darin, mir gegen 10 Uhr morgens eine halbe Flasche Wein zu bestellen. Ich bestellte sie beim Wirt selbst, kam aber bei diesem mit meinem Wunsche schon an. Mit ernstem Gesicht sprach der ehrenwerte Mann: „Junger Herr, es ist besser, Sie gehen erst hinaus und verdienen Ihr Geld, dann, wenn Sie Ihr Geschäft gemacht haben, bin ich gern bereit, Ihnen Wein zu geben.“ Ich war verblüfft, nahm schleunigst meinen Hut und ging in mein Geschäft. Erst wollte ich dem Wirt zürnen, nach reiflicher Ueberlegung aber fand ich, daß der brave Wirt nicht Unrecht hatte. Seitdem habe ich mir nicht mehr einfallen lassen, morgens irgendwo Wein zu verlangen.“ Das hat sich freilich vor längerer Zeit zugegetragen. Man sagt: „Andere Zeiten, andere Sitten.“ Zum Besseren haben sie sich bis heute vielfach nicht geändert; gibt es heute noch viele Wirte, die so handeln würden wie der brave Wirt in Koburg?

Wenn's zum Sterben kommt.

Gegen eine in Bist abgehaltene Katholikenversammlung fanden es die Sozialdemokraten für notwendig, in bekannter Art zu wüten. Es wurde sogar ein Attentat gegen den katholischen Abgeordneten Dr. Myslivec durch Entgleisen des Zuges versucht, aber glücklicherweise vereitelt. Als die Sozialdemokraten gegen das katholische Vereinshaus mit Steinen und Schimpfen loszogen, zeichnete sich ganz besonders der Sozialdemokrat Cap aus, der leidenschaftlich fortwährend schrie: „Laßt mich hin zu den geistlichen Lausbuben! Heute muß ich einen von ihnen zum Krüppel machen!“ Den Tag darauf arbeitete Cap bei dem Spitalhause, wurde verschüttet und schwer verwundet. Nachmittags ließ er einen Geistlichen holen, wurde auf sein Ansuchen mit den heiligen Sterbesakramenten versehen und bereute es sehr, daß er sich am vorigen Tag so hinreißen ließ. Es muß halt doch nicht so leicht sein, dem Tode ohne Religion in seine hohlen Augen zu sehen.

Aus Geiz.

Um des schönen Geldes willen wurde ein reicher Mann von einem seiner Verwandten ermordet und beraubt. Nach der grausigen Tat schob der Mörder den Leichnam in einen Sack und band sich denselben in der Weise auf die Schultern, daß eine Hälfte des Sackes auf der Brust und die andere auf dem Rücken zu liegen kam. Hierauf trug er den Sack zum nahen Flusse, um ihn dort ins Wasser zu werfen. Weil die Last schwer war, mußte er anzuhen. Er lehnte sich an das oben abgerundete Brückengeländer, setzte den Sack darauf und ruhte ein wenig aus. Plötzlich glitt der Sack über das Geländer, wobei die Schnüre über der Brust angezogen wurden und zwar derart, daß sie den Hals erreichten und den Mörder buchstäblich strangulierten. Leute, die hinzukamen, fanden zwei Tote: den Ermordeten und den Mörder.

Lieber sterben.

Als Marich Rom plünderte, ergriffen einige seiner Soldaten eine christliche Jungfrau, um sie zu entehren. Diese aber wehrte sich

aufs standhafteste gegen die Schandtat. Da zog ein Soldat das Schwert, um sie zu töten. Die Jungfrau jedoch erbehte nicht vor dem Todesstreich, sondern rief dem Soldaten mutig entgegen: „Stoß nur zu, du Ungeheuer! Lieber will ich sterben, als entehrt leben!“ Diese heldenmütigen Worte entwaffneten den Soldaten; er nahm sich jezt der Jungfrau an und kehrte jezt sein Schwert gegen den, der sie entehren wollte.

Bestrafter Hochmut.

Der türkische Sultan Bajazet stand auf der Höhe des Ruhms und er wurde übermütig. In seinem Glück und Reichtum prahlte er: „In Rom soll mein Kopf vom Altare des Petrus ein Bündel Hafer fressen.“ Es kam aber anders. Bei Angora in Kleinasien wurde er bald darauf von Timur geschlagen, der ihn gefangen nahm. Er ließ den Sultan wie ein wildes Tier in einen eisernen Käfig stecken und ihn 9 Monate mit herumführen, worauf er elend starb.

Gemeinschaftliches Gebet.

Es war im Jahre 589, als der Tiber aus seinen Ufern trat und einen großen Teil Roms und die Umgebung überschwemmte. Als Folge dieser Ueberschwemmung stellt sich die verheerende Pest ein, die viele Menschenopfer forderte; auch Papst Pelagius II. erlag der Seuche. Zur Abwendung dieser Geißel ordnete Gregor der Große die Abhaltung einer dreitägigen Prozession an, die im August 590 abgehalten wurde. Als die Prozession am 3. Tage vor dem Grabmale Kaiser Hadrians vorüberzog, zeigte sich auf der Zinne desselben ein Engel, der ein blinkendes Schwert in die Scheide steckte, zum Zeichen, daß das gemeinschaftliche Gebet Erhörung gefunden. Von jener Zeit an wurde Hadrians Mausoleum „Engelsburg“ genannt und zum Andenken an jenes Ereignis steht heute noch ein großer, vergoldeter Engel auf der Engelsburg, der ein Schwert in die Scheide stößt. Es ist eine von der Geschichte verbürgte Tatsache, daß nach Beendigung der dreitägigen Prozession die schreckliche Seuche in Rom und in der Umgebung erlosch.

Rechtskunde.

Alimentationspflicht der Großeltern.

Der Großvater ist verpflichtet, für die Erziehung und Erhaltung eines Enkelkinds aufzukommen, wenn es die Eltern nicht im Stande sind. Diese Pflicht hört aber mit dem Tode des Großvaters auf. Der Bezirksarmenrat kann daher vom Großvater, beziehungsweise von dessen Erben aus dem Nachlasse den Ersatz jener Auslagen beanspruchen, die bei Lebzeiten des Großvaters zugunsten des Enkelkinds gemacht worden sind. Er kann aber den ganzen Ersatz nicht von einem Erben fordern, sondern von allen verhältnismäßig nach der Größe ihres Erbtheiles. Für die Zeit nach dem Tode des Großvaters können also die Erben zur Zahlung nicht herangezogen werden. Alimentationspflichtig sind nämlich nur die Eltern eines Kindes, oder, wenn

diese nichts besitzen, die väterlichen Großeltern. Erst dann, wenn diese nicht mehr am Leben sind oder nichts besitzen, tritt an die mütterlichen Großeltern die Zahlungspflicht heran. Andere Verwandte trifft aber keine Alimentationspflicht.

Gewerbliches.

Zwischen Krämerei und Gemischtwarenhandlung ist der Unterschied, daß dem Gemischtwarenhändler der Handel mit Waren ohne Beschränkung gestattet ist, während der Krämer keine Spezerei-, Material- und Farbwaren, auch keine geistigen Getränke — auch nicht in verschlossenen Flaschen — verkaufen darf. Der Krämer braucht keinen Befähigungsnachweis, den der Gemischtwarenhändler haben muß.

Zeitgeschichtchen.

— **Ein frecher Raub.** Bei Pittsburg wurde der Newhork-Saint Louiser Expresszug von zwei Männern beraubt. Die beiden Räuber entkamen mit Gold im Werte von 320.000 Mark, welches von der Unterschattkammer den Banken in St. Louis geschickt wurde. — Der Raub war äußerst geschickt inszeniert. Wenige Meilen außerhalb von Pittsburg sprangen die Räuber, beide bis an die Zähne bewaffnet, aus ihren Verstecken hinter den Gepäckstücken hervor, überwältigten und knebelten die Gepäckschaffner und zwangen den mit der Bewachung des Goldes betrauten Bahnbeamten mit einem Revolver, die Goldkoffer zu öffnen, worauf sie ihn ebenfalls knebelten und dann die Notbremse zogen. Sowie der Zug langsam ging, sprangen sie ab und verschwanden im Dickicht, hinter welchem anscheinend ein Wagen sie erwartete.

— **Einen sonderbaren Geldbehälter** hatte sich eine Pariserin, namens Schend, ausgewählt. Sie hatte das Geld, 70 000 Franks in Inhaberpapieren und Banknoten, in ihre Fußdecke eingenäht. Als sie neulich diese Decke am Fenster austäubte, riß der morsche Rattun und das Paket mit den Wertpapieren fiel auf die Straße. Als sie das Paket suchte, war es verschwunden. Aber es fiel ihr auf, daß ein in ihrem Hause wohnendes Ehepaar bald darauf größeren Aufwand trieb. Man forschte nach und es stellte sich heraus, daß die Leute tatsächlich das Paket, ohne daß es jemand gesehen, zu sich genommen hatte. Bis auf ein paar Tausender bekam sie ihr Geld schließlich wieder.

— **Großes Bahnunglück.** In Belgien hat sich bei der Stadt Contich ein Eisenbahnunglück ereignet, das bisher einzig dasteht. Infolge falscher Weichenstellung fuhr ein Schnellzug in einen mit Pilgern vollbesetzten Personenzug hinein, der Anblick war ein fürchterlicher, viele Wagen wurden umgestürzt oder zertrümmert. Ueberall lagen Leichenteile herum, ein entsetzliches Wehgeschrei drang aus den Trümmern hervor. Manche wurden vor Schreck vom Schlag getroffen. 36 Tote und 132 Verwundete forderte das Unglück. Der schuldige Weichensteller, ein beschränkter und verhungelter Mensch, ringt mit dem Tode; er hat neun Kinder. Die Entschädigungen, die der

belgische Staat an die Verunglückten zu zahlen hat, werden auf 16,000.000 Franken geschätzt.

* **Vier Kinder im Wahnsinn ermordet.** Am 25. Mai ermordete die Arbeiterfrau Prepens in Jultenbruck bei Tilsit im Wahnsinn vier ihrer Kinder im Alter von ein bis sieben Jahren, indem sie ihnen mit einem Beil die Schädeldecke einschlug. Ein 10jähriges Mädchen entfloß. Die Mörderin brachte sich dann selbst mit einem Rasiermesser schwere Verletzungen bei. Sie wurde in das Kreiskrankenhaus gebracht.

* **Bootsunlück.** Aus Münster, 25. Mai, wird gemeldet: Auf der Werfte ist ein mit 6 Personen besetztes Boot gekentert; vier Insassen sind ertrunken, zwei konnten gerettet werden.

* **Die historische Rocktasche der Kriegssentschädigung.** Der preußische Graf Waldersee, welcher bekanntlich 1871 Attaché der deutschen Gesandtschaft in Paris war, erhielt als solcher damals von Bonher-Quertier die erste Abschlagszahlung auf die Kriegssentschädigung. Graf Waldersee nahm die 100,400.000 Francs, welche in Wechseln auf London und Paris bestanden, so wie man sie ihm gab, und steckte sie ohne große Umschweife in die Tasche seines Uniformrockes. Dieser Rock mit der „historischen Rocktasche“ ist nunmehr dem Museum in Hannover zum Andenken angeboten worden.

* **Der Dichter Francois Coppée,** Mitglied der Akademie, ist am 23. Mai in Paris gestorben. Coppée wurde 1842 geboren; als Lyriker, Erzähler und Dramatiker hat er sich dichterisch bestätigt. Seit 1884 gehörte er der Akademie an. In katholischen Kreisen ist der Dichter vornehmlich bekannt und berühmt geworden durch sein Werk „Rettendes Leiden“, welches auch ins Deutsche übertragen wurde.

— **Ueberfall auf einen Gemeindevorsteher.** In der Nacht zum 23. Mai wurde der Grundbesitzer und Gemeindevorsteher in Meigelsdorf bei Pilsen, Josef Etzel, auf dem Heimwege von Chodenschloß durch einen Revolverschuß in den Kopf tödlich verletzt. Etzel wurde später aufgefunden und ins Krankenhaus nach Taus gebracht, dürfte aber kaum mit dem Leben davontkommen. Im Laufe desselben Tages (23. Mai) wurde ein Schmiedegehilfe in Chodenschloß unter dem dringenden Verdachte der Täterschaft verhaftet.

Gedankensplitter.

Sei mit den Deinen
Allzeit im Reinen,
Verlaß dich auf Keinen,
Verlaß dich auf Einen.

* *

Das Leben kann dir ew'ger Frühling sein,
Weil es dir immer wieder Blüten heut.
Und geht dir manche deiner Blumen ein,
Nur immer wieder frische Saat gestreut!

Frühlingsgäste.

Nichts reizender als die kleinen jungen Gänselein in ihrem goldigen Flaum und mit ihren süß piependen Stimmlein. So marschieren sie vertrauensvoll in die schöne Welt unter Führung der sorgsam alten Gänse. Das ist eine Lust und eine Freude. Aber diese währt wohl nicht allzulange. Sie haben die Rechnung ohne den „Weltthronen“, ohne den Menschen gemacht. Um Martini müssen die so reizenden Tierchen, die uns jetzt so viele Freude machen, als erwachsene Vertreter ihres zum Braten verurteilten Geschlechtes in die Pfanne wandern. Wenn man daran denkt, verliert man einigermaßen die Freude an den reizenden Dingelchen, denn es tut allezeit weh, an die Vergänglichkeit gemahnt zu werden, und wenn sich auch nur um ein armes Tier handelt, dessen Leben man nicht besonders zu schätzen braucht. Aber was sind die Jahre des Menschen? Ihre größere Zahl ändert nichts auch an ihrer raschen Vergänglichkeit und hat der Mensch während dieser seiner Jahre nur der Welt gelebt, gleich dem Tiere, dann ist er in Wahrheit ärmer gewesen als jenes; denn er ist ja zu höherem und besserem berufen und soll seine Lebensjahre anwenden, um es zu verdienen.

Der verstößene Sohn.

Ein Knabe, an dem die Mutter vergeblich alle Mittel zur Besserung angewandt, warf eines Tages an einem benachbarten Hause ein Fenster ein und leugnete vor seiner Mutter das Vergehen. Die tiefbekümmerte Frau wußte sich nicht zu helfen, nicht zu raten, wie sie die Bosheit strafen sollte. Nachdem sie kurze Zeit mit aufgehobenen Händen vor dem Kreuzbild um Erleuchtung gefleht, packt sie stillschweigend einige Kleider des Sohnes zusammen, übergibt ihm das Bündel und sagt feierlich und ernst: „Hier sind deine Sachen, du verlorener Sohn, geh unter fremde Leute, ich anerkenne dich nicht mehr als mein Kind! Fort, heute Nacht noch, fort, jetzt, sogleich!“ Da bricht dem Sohne das Herz, er warf sich vor seiner Mutter auf die Kniee, bekannte alles und gelobt unter Tränen Besserung. Doch die Mutter läßt sich nicht erweichen und erbarmte sich nicht; sie faßte den Sohn bei der Hand, zieht ihn zur Haustüre, drückt ihm das Bündel unter den Arm, schiebt ihn vor die Türe und verschließt sodann dieselbe. Da steht nun der Arme in finsterner Nacht, in schneidender Kälte — ein verlorener Sohn — ohne Vater und Mutter, der Vater war schon frühe gestorben, ohne Heimat und Obdach. Wohin soll das arme Kind sich wenden, wo soll es ein Unterkommen finden, wo übernachten? Es schleicht sich zur Türe und drückt auf den Drücker; aber ach, die Türe ist verschlossen! Es ruft durch das Schlüsselloch: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, macht doch auf, liebe Mutter, ich will brav sein!“ Doch Todesstille herrscht, und zu seinem Schrecken wird das Licht im Zimmer ausgelöscht. So ist es also wirklich verstößen, so hat es also wirklich keine Mutter und keine Heimat mehr! Ein Strom von Tränen stürzt

dem armen Kinde aus dem Auge, und namenlos ist seines Herzens Weh! Jetzt fühlt es, was es heißen will: keine Mutter mehr haben, was es heißen will: heimatlos unter freiem Himmel stehen! — Bittere Reue quält seine Seele, und wenn ihm die Mutter die Arme wieder öffnete — o, es würde sie gewiß nie mehr kränken! Aber sie hat ihr Herz von ihm abgewendet, sie hat's verstoßen, und nun steht's verwaist, verlassen, obdachlos in Nacht, Frost und Kälte mit seiner ganzen Habe. Es wandert fort, es irrt umher, bis es zu einer großen Kirche kommt, es war das Freiburger Münster. Dort flüchtet es sich unter die südliche Seitenhalle, schmiegt sich an die Kirchentüre und wimmert und betet. Ob Gott das reuige Kind nicht erhört und seiner Mutter Herz nicht erweicht? Ein Mann kommt des Weges, hört das Gewimmer, findet das Kind, erkennt es, führt es heim, ruft die Mutter und vereinigt seine Bitten mit den Tränen des Kindes, damit sie es wieder aufnehme und ihm verzeihe. Und endlich ver-



Frühlingsgäste.

zeiht sie und anerkennt es wieder als ihr Kind. Wohl ist noch nie ein Kind mit solcher Sehnsucht und Reue an's Mutterherz zurückgekehrt wie dieser verstößene Sohn. und von dieser Zeit an legte er seiner Mutter die Hände unter die Füße und befolgte ihren leisesten Wunsch. Er wurde ein braver Priester. Gleichwohl ist die unerbittlich harte Durchführung jener Drohung der Mutter nicht so ohne weiteres nachahmenswert; wo elterliche Zucht vergeblich ist, hätte man das Kind einer Besserungsanstalt zu übergeben, für deren Einrichtung staatliche und kirchliche Organe pflichtgemäß zu sorgen haben.

Der Zigeunerknabe.

Gottes Wege sind weise und wunderbar; dieser Ausspruch wird durch nachfolgende Begebenheit bestätigt. An einem Novembertage vor etwas mehr als 20 Jahren sah man in die Dorfkirche eines stillen Dorfes im Rheinland ein Zigeunerweib mit einem blinden,

schwarzlockigen Knaben treten. Sie führte das Kind an der Hand und glaubte sicher allein im Gotteshause zu sein, weil sie den stillen Beobachter am Chor nicht merkte. Ehrfurchtsvoll nahen sie dem Altare der hl. Odilia, der großen Fürbitterin der Augenkranken und knieten vor ihrem Standbild nieder. Laut beteten sie den hl. Rosenkranz und mancher Dorfbewohner hätte sich an dem andächtigen Gebete ein Beispiel nehmen können. Dann sagte der Kleine mit weicher, flehender Stimme: „O du liebe, heilige Odilia, schenke mir doch durch deine Fürbitte beim lieben Gott das Licht der Augen. Ich werde mich dankbar zeigen und immer ein Kind Gottes bleiben.“ Dann wusch ihm die Mutter mit dem gesegneten Wasser (Odilienwasser) die Augen und sie verließen die Kirche. Nach ungefähr zehn Jahren sah man eine Schar Zigeuner, die mit ihren lebhaften Gebärden demselben Gotteshause zuschritten, Freude strahlte auf den Gesichtern. Vorn schritt der schwarzlockige Knabe mit seiner Mutter. Er ging allein ohne geführt zu werden zum Altare; er war sehend geworden. „Heilige Odilia,“ so sprach der Knabe freudig bewegt, „ich danke dir tausendmal, daß ich sehen kann.“ Lange und andächtig beteten die Zigeuner, die wilden Männer und die bunten Frauen. — Mehrere Jahre waren verflossen. Der stille Beobachter am Chore der Dorfkirche kam eines Tages in eine Absterkirche und die Mönche sangen die Vesper. Da fiel ihm eine helltönende jugendliche Stimme auf, blickte auf und sah in eines Mönches dunkles Auge, das sich leuchtend himmelwärts richtete. Es war der ehemalige blinde Zigeunerknabe, der sein Leben Gott dem Herrn nun weihte.

Der kurzsichtige Gesandte.

Kutter Tron war Benediks Gesandter am Hofe der Kaiserin Maria Theresia. Als er in Abschiedsaudienz empfangen wurde, sprach er: „Hohe Frau, ich nehme im Herzen mit mir ein tiefes Bedauern mit, weil ich so lange als Gesandter bei Eurer kaiserlichen Majestät gewesen bin und nun scheiden muß, ohne Sie zu kennen.“ — „Was soll das heißen, Herr Botschafter?“ fragte die Kaiserin erstaunt. — „Ach, hohe Frau, das soll heißen, daß ich außerordentlich kurzsichtig bin, und daß ich mir nie die Freiheit genommen habe, Eure kaiserliche Majestät mit dem Augenglas zu betrachten.“ — „Oh! wenn es nur das ist, Herr Botschafter,“ sagte die Kaiserin lachend, „so sehen Sie mich meiner wegen an, solange es Ihnen gefällt.“ Da trat Tron einige Schritte zurück, nahm langsam und bedächtig das Augenglas aus der Tasche und betrachtete mit Kennermiene die Kaiserin, wobei er sagte: „Hübsch, bei Gott! sehr hübsch!“ Die Kaiserin aber lachte, wie sie in ihrem Leben noch nicht gelacht hatte.

Das höhere Gesetz.

Vor einem amerikanischen Gerichtshof spielte sich eine erschütternde Szene ab. Eine junge Witwe war verzweifelt, da sie nicht imstande war, sich und ihr Kind zu ernähren. Ein reiches, kinderloses Ehepaar erfuhr von dem Elend der Frau und beschloß, das Kind zu

adoptieren. Verzweifeln willigte die Mutter ein ihr Kind für immer zu verlassen. Diesem war eine reiche Erbschaft gewiß, die Mutter sollte sich aber verpflichten, auf alle ihre mütterlichen Rechte zu verzichten. Alles wurde vorbereitet, um die Verträge vor Gericht legal zu schließen. Die Mutter und die neuen Eltern kamen auf das Gericht. Die reichen Leute hatten, um der armen Frau zu zeigen, wie gut es ihr Kind bei ihnen haben würde, eine reiche Ausstattung mitgebracht. Rasch wurde der Säugling noch vor dem Termin aus dem einfachen Stedtfissen genommen und nun in die kostbarsten Linnen gehüllt. Dann trat die kleine Gesellschaft vor den Richter. Die Mutter gab weinend ihr Kind der reichen Frau, die es küßte. Der Richter fragte, ob sie willens sei, ihre Tochter wegzugeben. Nur schwer entrang sich ihr das „Ja.“ Dann nahm sie die Feder, um den Vertrag endgültig zu unterschreiben. Aber in diesem Augenblick gewann die Mutterliebe ganz den Sieg über das arme Weib. Sie warf die Feder von sich, riß das Kind aus den Armen der reichen Leute und schrie: „Ihr sollt mir mein Kind nicht nehmen. Richter, lassen Sie es nicht zu. Es ist mein Kind, ich laß mein Kind nicht von mir!“ Dann riß sie die kostbaren Kleider von dem kleinen Körperchen und hüllte das Kind wieder in das armselige Zeug. Der Richter erhob sich und sagte: „Die Akten dieses Falles sind zu vernichten. Der Gerichtshof beugt sich einem höheren Gesetz.“

Die gefundenen Handschuhe.

Die Stromer sehen oft aus, als ob sie sich aus dem äußeren Menschen rein gar nichts machen würden und auf hübsche Kleidung keinen Deut gäben. Das ist aber nur so ein Tugendsscheinen, zu dem die Not sie zwingt. Schenkt ihnen jemand, der ein gutes Herz hat, einen noch ganzen Rock, so sind sie ganz selig darüber, und unser Bruder Stromer, der just ein paar verlorene alte Glacéhandschuhe gefunden hat, ist ganz stolz darauf und findet mit Entzücken, daß sie ihm passen. Ah, was werden die Leute staunen, wenn er die Hände zierlich in Glacé mit dem schon weniger nobel aussehenden steifen Hute in der Hand vor die Haustüren tritt, ein paar Heller zu ersechten. Hoffentlich sagt keiner, man brauche einen Menschen nichts zu geben, der noch Glacéhandschuh tragen kann, sondern männiglich wird merken, daß es gefundene Handschuhe sind und wird daran denken, daß es noch ein gutes Zeichen ist, wenn der Mensch noch, soviel das Geschick ihm gestattet, auf sein Äußeres hält.

Der sanftmütige Bischof.

Franz von Sales, Bischof von Genf, hatte von Natur aus ein sehr heftiges Temperament. Er lernte sich aber beherrschen und wurde so sanftmütig und geduldig, daß man ihn nicht selten „einen Engel der Liebe und Sanftmut“ nannte. Ein Advokat nun hatte diesem Heiligen Haß und Rache geschworen, obgleich ihn Franz von Sales nie auch nur im geringsten gekränkt oder beleidigt hatte. Ueberall stieß der Gottlose, der es wahrscheinlich schon

damals für ein Zeichen der Bildung hielt, wacker und tapfer gegen Pfaffen loszudonnern, die ärgsten Verleumdungen, Spottreden und Verwünschungen gegen den Heiligen aus, ja er ging in seiner blinden Wut so weit, einst mit einer Pistole auf den Heiligen zu schießen. Zwar fehlte er ihn, aber er traf einen Priester, der Franz von Sales begleitete. Der Mordmörder wurde hierauf ergriffen, vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt; Franz von Sales aber erwirkte dessen Be-

Sie aus den Händen der weltlichen Gerechtigkeit errettet, befehlen Sie sich aber nicht, so fallen Sie in die Hände der ewigen Gerechtigkeit, woraus Sie niemand mehr erretten kann.“

Luthers Ausspruch über die Beicht.

Im Jahre 1521 äußerte sich Martin Luther über die Beicht folgendermaßen: „Daß wir willig und gern beichten, dazu soll uns reizen das hl. Kreuz, das ist die Schande und Scham, daß der Mensch willig seine



Die gefundenen Handschuhe.

gnadigung und überbrachte ihm das Begnadigungsschreiben selbst in den Kerker, in der Meinung, derselbe werde sein schweres Verbrechen einsehen und bereuen und zur Vergebung geneigt sein. Doch der Heilige täuschte sich. Als der gottlose Mann der Bildung und Aufklärung den Heiligen in seinem Kerker erblickte, spie er ihm ins Angesicht und stieß ihn, samt dem Begnadigungsschreiben von sich. Da sprach der Heilige, tief ergriffen über so grenzenlose Bosheit und Teufelei: „Ich habe

Sünden aufdeckt vor einem andern Menschen und sich selbst verklaget und verhöhnet, das ist ein köstlich Stück von dem hl. Kreuz. O wenn wir wüßten, welche Strafen solch frewilliges Schamrot zuvorkommt, und wie gnädig Gott es macht, daß der Mensch Ihm zu Ehren sich selbst so vernichtet und veredemütiget, wir würden die Beichte aus der Erde graben, und über tausend Meilen weit herholen. . . Summa Summarum, wer ein rechter Christ ist, der danke Gott, daß er

solche Beichte haben kann, und brauche ihrer mit Freude und Lust."

Aus verschiedenen Ländern.

Rom.

Französische Pilger beim Papste. Am 23. Mai wurden über 2000 französische Pilger vom Papst Pius X. im Vatikan empfangen, die ihn zum goldenen Priesterjubiläum beglückwünschten. Der hl. Vater erwiderte u. a.: „Um so größer ist meine Freude, weil ich weiß, daß ihr nicht etwa hierhergekommen seid, in der Hoffnung, zeitliche Wohltaten vom Heiligen Stuhl zu empfangen. Zu meinem größten Leidwesen habe ich euch die größten Opfer auferlegen müssen und doch seid ihr zu mir geeilt und habt die Hilfeleistung eurer Regierung abgewiesen, die versuchte, nachdem sie die Kirche zur Sklavin erniedrigte, euch dem Statthalter Christi zu entfremden. Die Regierung wollte nur scheinbare Vorteile gewähren, Vorteile, die ein ebenso scheinbares Vertrauen erweckt hätten, das jedenfalls zum Nachteil des ganzen Klerus ausgefallen wäre. Weh tut es meinem Herzen, daß ich mich nicht in eure Städte, in eure Dörfer und Weiler hinbegeben kann, um euch durch mein Beispiel zu beweisen, wie ich leiden würde für den Glauben. Ihr habt mir einen herrlichen Beweis eurer Zuneigung, eures Glaubens gegeben; es konnte ja auch nicht anders sein, weil ihr Kinder seid jenes Landes, das bislang als die Erstlingsstochter der Kirche galt. Wohl wünschte ich, daß ihr in meiner Seele die Freude lesen könntet, die ich in diesem Augenblick empfinde. Wenn ihr nach Frankreich zurückkehret, erinnert enre Landsleute daran, daß der Papst immer mit ihnen und für sie ist zum Wohl der ganzen Kirche. Die neue Selige, die morgen feierlich zur Ehre des Altars erhoben wird, wird gemeinschaftlich mit den anderen Heiligen und Seligen den Herrn darum bitten, daß die Verirrungen von eurem Vaterlande abgewendet werden, daß es vollkommen zum Glauben der Väter zurückkehre, gleich wie sich der verlorene Sohn reuig zu den Füßen seines Erzeugers niederwarf."

Der österr. Lourdes-Pilgerzug geht am 24. August von Wien ab. Er dauert 12 Tage (3. Klasse 250 K, 2. Klasse 400 K, von Innsbruck ab billiger). Anfragen richtet man an die „Illustr. Lourdes-Chronik in Linz, Humboldtstraße 15".

Die ruthenischen Bischöfe der drei Diözesen Galiziens richteten an die Gläubigen einen gemeinsamen Hirtenbrief, worin sie die Freveltat des Studenten Siczinski, des Mörders des galizischen Statthalters Potocki, entschieden verdammen und namentlich die Geistlichkeit und die Lehrer auffordern, im gerechten und christlichen Sinne die Jugend zu erziehen.

Oesterreich-Ungarn.

Reichsrat. Das Abgeordnetenhaus begann am 26. Mai mit der wichtigen 2. Beratung des Staatsvoranschlags, den der 53gliedrige Budgetausschuß in vielen Sitzungen — auch während der letzten Ferien

des alten Hauses — gründlich erörtert hat, durch fast einmütige Annahme eines bezüglichen Dringlichkeitsantrages. Und das war notwendig und für die Steuerzahler nützlich, da seit etwa 12 Jahren vor lauter Obstruktion das Kurienparlament nie zu einer Prüfung des schon auf zirka 2 Milliarden angewachsenen jährlichen Staatshaushaltes gekommen war. Vorher verlor das Haus einige Tage infolge ruthenischer Dringlichkeitsanträge über galizische Wahlmissbräuche und polenfeindliche Anklagen. Die Regierung brachte eine Vorlage auf Verstaatlichung der Böhm. Nordbahn ein. — In verurteilenswerter Weise hat am 25. Mai die Budgetkommission des Herrenhauses den vom Abgeordnetenhaus beschlossenen Gesetzentwurf auf Herabsetzung der Zuckersteuer um 8 K per Mtztr. (8 h für 1 Kilogr.), was 24 Millionen K ausmacht, abgelehnt; der liberale Berichterstatter Frh. v. Niebauer, früherer Sektionschef im Finanzministerium und noch Mitarbeiter der „N. Fr. Presse", wies nämlich flunkernnd darauf hin, daß der Staat bei seinen großen Plänen (Kanalbauten, Altersversicherung u.) den Steuerausfall nicht ertragen und der Konsum wegen der Preissteigerung infolge der ungünstigen Kolonialernte nicht steigen könne. Es ist aber Schwindel, wenn man für die jüngste Steigerung des Raffinadezuckers von 72.55 auf 77.75 die Kolonialernte verantwortlich macht, statt den vorzeitigen Raubzug der meist jüdischen Zuckerbarone angesichts der im Gesetzentwurfe angelegten Strafen für eine Richtigmachung der Steuerermäßigung durch ungerechte Preistreiberei im Zuckerkartell.

In Ungarn erlebte am 26. Mai das Abgeordnetenhaus den Staatsvoranschlag für 1908. — Die Hauptziffern des von Weckerle am gleichen Tage vorgelegten Finanzgesetzes sind: Außerordentliche Ausgaben 1.938.902.285 K, transitorische Ausgaben 55.982.217 K, Investitionen 94.592.951 K, Ueberschuß 46.142 K.

Die Kaiserhuldigung der Wiener Schuljugend von der 5. Klasse an war wohl der ergreifendste Akt, den das Kaiserjubiläum bot. Am 21. Mai sammelten sich im Park des Schönbrunner Schlosses über 82.000 Kinder. Ihre Haltung, ihre Lieder und Spiele waren musterhaft. Manchen der zuschauenden Honoratioren, Hofbeamten und Erzherzoginnen kamen vor freudiger Rührung Tränen in die Augen. Der Jubelkaiser war innig ergriffen und dankte den tausenden Kindern, den Lehrern und dem Bürgermeister wie auch dem Festkomitee herzlichst. Die Gemeinde hatte die Schüler wegen des Wartens mit Semmeln versehen. Unwohlsein war in etwa 220 Fällen eingetreten, für Hilfe war vorgesorgt worden; das sind aber weniger Fälle, als alltäglich in den Wiener Schulen bei so einer riesigen Kinderzahl vorkommen. Aus Haß gegen den Bürgermeister und gegen das monarchische Gefühl schrieb hezend die Wiener Judenpresse gleich von über mehr als 1000 Unfällen und rote Blätter faselten von Kinderschinderei! Die Kinder waren froh, jubelten, und wurden unter

guter Obforge hinaus und herein befördert. — Große Menschenmassen wird der 12. Juni zu dem riesigen, über 20.000 Teilnehmer zählenden historischen Gruppen-Jubiläumsfestzuge nach Wien bringen.

Die Politik der Christlichsozialen im neuen Reichsrat. Der Kärntner Reichsratsabgeordnete Konrad Walcher ließ unter diesem Titel soeben in der Buchhandlung O. P. Nachfolger, Wien, VIII. Bez., Strozzigasse 41, ein 100 Seiten starkes Buch erscheinen, das in weiten Kreisen großen Anklang finden wird und bei dem geringen Preis von 1 K 10 h von jedermann leicht erworben werden kann. Das Buch enthält die Bilder sämtlicher Christlichsozialer Abgeordneter, die Tätigkeit der Christlichsozialen für die Einheit des Reiches, die Erhaltung der christlichen Schule, für Handel, Gewerbe und Landwirtschaft, für die Arbeiter, Beamten und Staatsdiener. Wer im öffentlichen Getriebe steht, ja auch jeder Zeitungsleser, findet in dem Werke reiche Anregung.

Schwierige Delegationsfragen. In der letzten Tagung der österreichisch-ungarischen Delegation hatte die gemeinsame Regierung auf den österreichischen Antrag Schraffl-Latour hin versprochen, daß im Mai eine nächste Tagung statfinde, wo beiderseits das Erfordernis auf zeitgemäße Erhöhung der Offiziersgehälter und Mannschaftslöhnung im Voranschlag für 1909 mit rückwirkender Kraft für 1908 beschlossen werden sollte. Die Magyaren fühlten sich dadurch aber nicht gebunden. Sie sagten die Offiziersgagen nur für 1909 zu, dagegen für 1908 bloß vom 1. Oktober an; für die Mannschaftslöhnung wollten die Magyaren für 1909 nur 3 1/2 Millionen Kronen, ebensoviel dazu erst für 1910 bewilligen, für 1908 aber nur 300.000 Kronen. Darum reichten die gemeinsamen Minister Frh. v. Aehrenthal und Frh. Schönaich ihr formales Rücktrittsgesuch ein, das aber der Kaiser am 26. Mai ablehnte. Die Oesterreicher müssen sich den Magyaren anbequemen, welche erst die Zugeständnisse für die beiden Landwehren durchgeführt sehen wollen.

Ungewitter und Wettersturz. Der 22., 23. und 24. Mai waren für viele Gegenden Unglückstage. In Oesterreich waren es besonders die Gegenden bei Tschaslau, Zleb, Rattenberg und Humpolek im mittleren Tschechoböhmen, wo durch Wolkenbrüche und hühnereiergroßen Hagel schweres Unglück geschah. Sonst litten noch einige Gegenden Kärntens und Tirols, in Nordwestböhmen die Umgegend von Seestadt und Görkau. — Viel übler hauste das Unwetter im Auslande. Die Schweiz erlitt zumal in der Berner Hochebene einen jähen Wettersturz von 28° auf 3 und dichten Schneefall, daß Bäume brachen, die Hoffnungen auf Obst und Wein vielfach zerstört sind und wegen Schnee und Hunger das Vieh von den fetten Alpenweiden wieder zu Tal gebracht werden mußte. Entsetzliche Berichte über Hochwasser, Hagel und Blitzschläge kamen aus Norddeutschland (Berlin, Leipzig, Koblenz, Trier, Mülheim u.) und aus Gegenden Preuß.-Schlesiens.

Verschiedenes. In Deutsch-Gabel fand Ende Mai und 1. Juni feierlich die Seligsprechungsfeier der dort im Schlosse Lämberg verstorbenen sel. Bisilava statt. — In Damnau bei Plan erteilte den eifrigen Pfarrer Andreas Heß bei der Fröhpredigt plötzlich infolge Schlaganfalles der Tod; er war erst 46 Jahre alt und mochte aufgeregt und müde sein, der ihm von roher Seite vorher die Fenster eingeworfen worden waren. — In Baden, Stt. Pölten, Amstetten, Herzogenburg etc. errangen die Christlichsozialen erfreuliche Gemeindevahlsiege. — In Alfo-Wadaß bei Hermannstadt (Siebenb.) rettete sich der Bauer Jon Mora vor einem Rudel Wölfe, indem er ein ragendes hölzernes Kreuz auf der Flur erreichte, dessen Spitze er erklimmte, und so den unten heulenden Bestien entging.

Frankreich.

Der Republik-Präsident Fallières traf am 25. Mai mit dem Aeußernminister Bichon in London ein; König Eduard feierte die besondere Freundschaft mit Frankreich in einem Trinkspruche. Andererseits sucht König Eduard auch durch einen Besuch des Zaren in Reval die russisch-englisch-französische Freundschaft zu festigen. — In Marokko hat Frankreich allerhand Schläge zu verzeichnen und noch nicht Ruhe geschaffen. — In Frankreich wurde ein jüdischer Schwindel bei Armeelieferungen entdeckt, der dem Lande Millionen gestohlen hat. Ja kirchenfeindliches Freimaurertum und jüdischer Betrug gehen überall Hand in Hand.

Belgien.

Die Parlamentswahlen. Sonntag, den 24. Mai, wurden in Belgien in aller Ruhe die Wahlen zur Abgeordnetenversammlung und zum Senate vorgenommen. Es hatte aber bloß die Hälfte des Landes zu wählen und zwar der für die herrschende katholische Partei ungünstigere südliche Teil. Die Wahlen geschehen nach dem Verhältnis, so daß jede Partei entsprechend ihrer Stärke die Wahl von Abgeordneten durchsetzen kann. Das Ergebnis hat die Freimaurer und Juden, welche den Sturz der katholisch gesinnten Regierung voraus sagten, schwer enttäuscht, denn die Regierungspartei verlor bloß zwei Sitze und wird auch in Zukunft gesichert herrschen.

Spanien.

Der Besuch des spanischen Königspaares. Das spanische Königspaar tritt seine Wiener Reise am 16. August an. Die Fahrt geht über Paris und Berlin. Das spanische Königspaar wird am 20. August in Wien eintreffen, um dem Kaiser zum Regierungsjubiläum zu gratulieren.

Holland.

Ein teurer Ausstand. In Amsterdam wurde nun der 6 Wochen dauernde Diamant-schleifer-Streik nach Erreichung einer 15% igen Lohnerhöhung beendet. Von den 9000 Streikenden können aber nur erst 2500 Arbeit finden, ihre Streikkasse ist von 1,700.000 Mfl. auf 850.000 Mfl. gesunken, welcher Rest statutarisch nicht angegriffen werden soll, aber nun wohl doch noch her-

halten muß. Ihre Verwaltung ist äußerst schlecht.

Nordamerika.

Unglücksfälle. In Chicago kam am 22. Mai in einem als Ristenfabrik und Holzlager benutzten Häuserblock Großfeuer aus; 12 Personen erlitten den Tod, 46 wurden verletzt und über das Schicksal von 34 ist man noch im Unklaren. — In Philadelphia kam am 25. Mai ein Straßenbahnwagen auf abschüssiger Strecke ins Rollen gegen 5 mit Personen gefüllte Wagen; 4 Personen wurden beim Anprall getötet, 70 schwer verletzt.

Zeitgeschichtchen.

— **Mohammedanische Mekka-pilger im Sandsturm.** Berichten aus Medina zufolge sind kürzlich ungefähr auf halber Strecke zwischen dort und Mekka von einer Karawane aus 120 Pilgern zum heiligen Grabe 62 im Sandsturm ums Leben gekommen. Der Sturm, welcher so heftig war, daß auf Minuten die Sonne verdunkelt wurde, erhob sich ganz plötzlich, während die Karawane gerade einen Lagerplatz beziehen wollte. Gepäck und 11 Kameele gelten als verloren. Aus Medina ging eine Karawane den Ueberlebenden zu Hilfe, nachdem eine andere Truppe die Notleidenden unterwegs getroffen und mit dem Nötigsten versehen hatte. Es ist noch sehr fraglich, ob der Rest der Pilgerkarawane gerettet werden kann.

— **Drei Generationen.** Aus München schreibt eine Studentin der F. Z.: Es dürfte ein äußeres Erkennungsmerkmal für die Wertung der weiblichen Studierenden bei den einzelnen Professoren gefunden sein — und zwar ganz einfach nach dem Range der Dozenten selbst. Hier in München lernte ich folgende Abstufungen in der Anrede der Hörer kennen: Beim Ordinarius: „Meine Herren!“ Beim Extraordinarius: „Meine Herren und Damen!“ Beim Privatdozenten: „Meine Damen und Herren!“ Diese feinen Abstufungen waren mir sehr merkwürdig, und ich hoffe, Sie finden sie, wie ich, hübsch und lehrreich.

— **Eine furchtbare Grubentatastrophe** ereignete sich Ende Mai, wie die „Schlesischen Nachrichten“ melden, in Miwka bei Sosnowice an der russischen Grenze. Auf der Kohlengrube „Barbara“, die der Sosnowicer Gesellschaft für Kohlengruben und Bergbau gehört, bildete sich in einer Entfernung von etwa 250 Metern von dem Schacht eine Mulde, die sich rasch mit Wasser füllte, so daß ein See von ungefähr 120 Quadratmetern entstand. Am Mittwoch, den 20. Mai, drang das Wasser in den Schacht. Viele Arbeiter, Wagen, Pfeiler und dergleichen wurden fortgerissen, zermalmt oder zerschlagen. Gleichzeitig ertönte eine Detonation, durch die entfernt stehende Arbeiter betäubt oder fassungslos gemacht wurden,

Nur der Gehilfe des Markscheiders, Magac, und zwei Arbeiter konnten sich in einen Nebengang retten. Alle übrigen Bergleute, insgesamt 12 an der Zahl, fanden den Tod. Zwei Arbeiter, die schwere Verletzungen davongetragen hatten, wurden in dem Hospital untergebracht. In der Kohlengrube Klimont, die mit der Barbaragrube durch einen Gang verbunden ist, drang das Wasser ebenfalls ein, wobei einige Maschinen vernichtet und sechs Arbeiter mehr oder weniger schwer verletzt wurden. Auch in der zweiten Nachbargrube Jerzy (Georg) verursachten die mit elementarer Kraft hereinbrechenden Wassermengen beträchtlichen Schaden, ohne jedoch glücklicherweise Menschenopfer zu fordern. Der Boden befindet sich noch weiter im langsamen Sinken. Die Bergamtsbehörden haben bereits eine strenge Untersuchung eingeleitet.

— **Die Zivilliste des deutschen Kaisers.** Nach Berliner Meldungen soll die Zivilliste des deutschen Kaisers erhöht werden. Diese Erhöhung soll damit gerechtfertigt werden, daß die Steigerung der Kosten der Lebensführung sowohl im kaiserlichen Haushalte als auch bei der gesamten Hofhaltung bemerkbar wird. Sie soll auch durch die Erhöhung der Gehälter der von der Krone besoldeten Beamten unvermeidlich geworden sein. Es handle sich dabei um eine überaus große Zahl von Personen der niedrigen wie der hohen Chargen. Die Absicht ist nun, diese Gehalte aufzubessern, und angeblich nur zu diesem Zwecke soll die Kron-dotation, die jetzt 15³/₄ Millionen Mark beträgt, erhöht werden. Die Erhöhung soll aber, so wird beschwichtigend erklärt, keinesfalls mehr als 1¹/₄ Mill. Mark betragen, so daß die Zivilliste sich insgesamt nicht höher als auf 17 Millionen Mark belaufen wird. Als der Kaiser zur Regierung kam, betrug seine Apanage 12¹/₄ Millionen. Bis zum Jahre 1888 betrug die Zivilliste 9,200.000 Mfl., bis 1860 sogar nur 7,700.000 Mfl. Wegen des schlechten Landtagswahlrechtes, der harten Polen- und der volksfeindlicher Blockpolitik ist aber an eine jubelnde Zustimmung zur Erhöhung nicht zu denken.

Gedankensplitter.

Nedlich Ringen
Schafft Gelingen.

* *

Dem Kinde, das die Eltern ehrt,
Wird Glück und Heil von Gott beschert.

* *

Das Höchste bleibt ein freier Wille,
Der, unverwirrt von Fleisch und Blut,
Fest und getreu in Sturm und Stille
Das Gute, weil es gut ist, tut.

* *

Wie groß der Erde Freude sei,
Die Furcht des Todes steht dabei.

* *

Nur dem wird die Kette vom Wagen gestohlen,
Der zu faul ist, sie abends in's Haus zu holen.

Missionswesen.

Fortschritte des Christentums in der Mongolei.

Das weite Gebiet der zum Kaisertum China gehörigen Mongolei enthält außer der dem Lamatum ergebenden mongolischen Bevölkerung auch viele Chinesen, unter denen das Christentum recht erfreuliche Fortschritte macht.

So zählt das Apostol. Vikariat der Nordwest-Mongolei, die das Land der Ortos, Eleuten und Draten umfaßt und die große chinesische Mauer zur Südgrenze hat, bereits rund 16.000 (1906: 9784) Christen. Von den 44 Missionen Chinas wies das Vikariat im vorigen Jahre den stärksten Zuwachs (30 %) auf. Gerade hier zeigt es sich, welch vortrefflichen Boden das christliche Saat Korn unter der schlichten, fleißigen chinesischen Bauernbevölkerung findet.

Die Missionsberichte sind voll von oft rührenden Zügen religiösen Eifers dieser Neubefehrten. Nur das eine oder andere Beispiel.

In Mao-Tsöl-fu, so erzählt P. Bindx, ein junger Missionär der belgischen Scheutvelde, meldete sich zur Taufe unter andern ein im Dienste eines christlichen Herrn stehender Schäfer. Der Mann konnte weder lesen noch schreiben und trotzdem den kleinen Abriß katholischer Glaubenslehren, den die Katechumenen wissen müssen, von Anfang bis zu Ende ohne Anstoß auftragen. Ganz erstaunt fragte der Vater, wie er dies gemacht, und erhielt folgenden Aufschluß:

„Vater“, so erklärte der Mann, sich den Schweiß von der Stirne trocknend, „als meine Herrschaft mir versicherte, im Besitze der wahren Religion zu sein, entschloß ich mich, auch meinerseits derselben zu folgen. Meine Mutter, die dem Opiumrauchen leidenschaftlich ergeben ist, war zwar und ist heute noch dagegen. Es tat mir leid, ihrem Willen entgegenzuhandeln, aber, so sagte ich mir, wenn ich in die Hölle komme, wird sie mich dann herausziehen?“

„Ich wollte also die neue Religion kennen lernen. Während ich gemeinsam mit dem Sohne meines Herrn die Schafe hütete und derselbe laut den Katechismus lernte, hörte ich aufmerksam zu. So gelang es mir, den Inhalt des Büchleins mir einzuprägen, und ich bin entschlossen, dessen Lehren zu befolgen und meine Seele zu retten. Und daher bitte ich dich, Priester, taufe mich.“

Das sind gewiß Katechumenen, an denen man seine Freude haben kann. Nicht weniger tröstlich ist folgender Zug:

„Während wir“, so erzählt P. Bindx, „zu Mao-Tsöl-fu bei der Familie Tschang wohnten, wurde P. Berwilgen gebeten, einen Greis von 83 Jahren auf den Tod vorzubereiten. Derselbe war 1899 getauft worden und hatte, da er 15 Stunden weiter südlich wohnte, seit jener Zeit keinen Priester mehr gesehen. P. Berwilgen ließ mich in Mao-Tsöl-fu zurück, wo es mir an Arbeit nicht fehlte, und machte sich auf den Weg zu dem alten Manne. Er erzählte mir nach seiner Rückkehr folgendes:

„Von der bevorstehenden Ankunft des Missionärs benachrichtigt, schleppte sich der Greis, auf einen Stock gestützt, auf die Höhe eines Hügels, nur um den so lang ersehnten Priester eher zu erblicken. Bald darauf stieg dieser neben ihm vom Pferde.“

„O Vater“, rief der Achtzigjährige vor Freude weinend, „wie gut bist du, daß du meinetwegen so weit herkommst, ja einzig meinetwegen, der ich doch nur eine bald zerfallende Ruine bin.“ — „Nun, mein Freund, du weißt, daß Jesus auch für deine Seele gestorben ist; darum durfte ich der kleinen Mühe nicht achten, um an der Rettung dieser Seele mitzuwirken.“

„Als der für die Beicht angelegte Abend gekommen war, begann der gute Alte, der sich in seinem Katechismus vorzüglich beschlagen zeigte, das erste Lehrstück über das Sakrament der Buße aufzusagen, und fuhr noch darüber hinaus weiter, sichtlich erfreut, seine Kenntnisse zeigen zu können.“

„Sehr gut, mein Freund, ich sehe schon, du verstehst vollkommen, was die Beicht ist und wie man beichten muß. Sieh, nun hast du Gelegenheit, diese Kenntnisse auch in die Tat umzusetzen und deine Sünden zu bekennen.“

„Meine Sünden?“ rief der Alte erstaunt. „O Vater, gibt es wirklich Menschen, die so böse sind, daß sie noch Gott durch eine Sünde beleidigen können, nachdem derselbe sie durch die Taufe zu seinen Kindern angenommen hat?“

„Gott und sein Diener allein wissen, was diese gerade, schlichte Seele mit dem Himmel noch vielleicht in Ordnung zu bringen hatte.“

Tags darauf empfing der ehrwürdige Patriarch seine erste heilige Kommunion. Es war zugleich die erste und wohl auch die letzte heilige Messe, welcher er beizuhören durfte.

Als gegen Abend seine Kräfte abzunehmen schienen, empfing der Greis auch noch die letzte Delung und das Sakrament der Firmung. So hatte ihm der Tag reiche Gnaden gebracht, und wohl konnte der Alte nun mit Simeon freudigen Herzens sprechen: „Herr des Himmels, nimm mich jetzt zu dir, ich bin bereit.“

Als der Missionär endlich Abschied nahm, ließ es sich der Greis nicht nehmen, sich draußen vor der Wohnung niederzulassen, um von hier aus mit seinen Augen dem Priester so lange zu folgen, bis dessen Umrisse am Horizont verschwanden.“

Ähnliche Züge kehren zahlreich in den Berichten wieder. Sie zeigen so recht, welch trefflichen Stoff die Mission hier findet und wie leicht sich aus ihm echte treue Christen formen lassen, die auch in der Verfolgung sich bewähren.

Erziehungsweisen.

Dienen ist alles.

Von Paul Rosan.

Nachdruck verboten

Da ist Weisheit, da ist Tugend,
Wo dein heil'ger Geist regiert,
Wo das Alter, wo die Jugend
Sich nach deinem Willen ziert,

Selig, wer dir seine Zeit,
Seine Kraft, sein Leben weihet!

Der Schriftsteller Otto Funke erzählt in seinen „Jugenderinnerungen“: „Mein Bruder Bernhard und ich wanderten mit unserem lieben Vater durch den Wald. Unterwegs erzählte er uns in der musterhaften Art, die ihm eigen war, eine schöne Geschichte, die uns ganz hinnahm und bezauberte, als ob wir Engel im Himmel singen hörten. Dazwischen kamen wir an einer alten Frau vorüber, die war schmutzig, häßlich und runzelig, und ihre Kleider waren sehr zerlumpt. Sie hatte dürres Holz gesammelt und quälte sich gerade ab, ihr Bündel auf den Kopf zu heben. Aber vergeblich. Ob sie zu schwach oder das Bündel zu schwer war? — Genug, es ging nicht. Als mein Vater nun bemerkte, daß wir sahen, was da geschah, gab er patsch, patsch! erst mir, dann meinem Bruder Bernhard eine heftige Ohrfeige. Darauf ging er hin und half der alten Frau ihr Bündel auf den Kopf heben. Wir schauten ihm unter Tränen verwundert zu. Der Engelsgefang war verstummt. Der Vater aber sagte, indem er weiterschritt: „Jüngens, wißt Ihr, wozu Ihr in der Welt seid?“

Keine Antwort.

Nun, dann will ich es Euch sagen: Die Menschen sind da, um einander zu dienen, und wo sie das nicht tun, ist es nicht auszuhalten.“

„Ich dien'!“ Dieser Spruch, den manches Fürstengeschlecht in deutschen Landen zum Wahlspruch gemacht hat, er sollte über unser aller Leben stehen. Dienen heißt sich unterordnen unter jemand Gereisteren, Begabteren, und ich kann mir mit den kühnsten Phantasien nicht einen etwaigen Zukunftsstaat vorstellen, wo das je anders werden könnte. Und es soll auch nicht anders werden; ein jeglicher soll dienen dem andern mit der Gabe, die er bekommen hat — das ist ideal. Sei's selbst, daß wir leiden unter irgend einem uns vorgelegten Menschen! Wenn wir nur treu in dem uns Aufgetragenen sind, dann folgt die innere Selbstbefriedigung, und zu dieser bringt uns nur äußeres Gezwungen-sein! Ich meine, darüber müßte viel mehr nachgedacht, gesprochen, geredet werden.

Der Ruf der Pfingstglocken geht durch die Lande, die das Fest des Geistes einläuten, des Geistes, der Leben ist. Hörst du das frohe „Memento vivere!“ „Gedenke zu leben!“? Millionenfach tönt diese Lebensbotschaft jetzt an unser Ohr; jedes Blatt, jede Blüte, jeder Finkenschlag im frühlinggrünen Hag ruft dir zu: „Gedenke des Lebens!“

Diese Mahnung gilt gleich der anderen: „Gedenke der Arbeit!“ Gerade in unserer Zeit, da der Pessimismus und eine gewisse müde, weltchmerzliche Stimmung weite Kreise, und nicht zum wenigsten unsere heranwachsende Jugend in ihre lähmenden Bande geschlagen haben, gerade in unserer Zeit, da die Zeitungen jeden Tag die Kunde bringen von solchen, die in den besten Jahren freiwillig ihr Leben von sich werfen gleich einer wertlosen Scherbe, tut es not, daß immer

und immer wieder sich kraftvolle Naturen finden, die trotz aller Not, trotz allen Elendes, trotz allen Widrigkeiten und aller Verzweiflung den Mut haben, den Hoffnung weckenden Ruf in alle Welt hinauszuschicken: „Gedenke des Lebens!“

Wer sein Leben richtig auffaßt, es in den Dienst anderer stellt, braucht vor allem ein Kapital, mag man es nun „Talent“, „Gabe“ oder „Vermögen“ nennen, und wo dasselbe vorhanden, mag es noch so unbedeutend sein, da ist es Pflicht, dasselbe nicht brach liegen zu lassen. Das Feld ist so weit und der Aufgaben sind so viele. Ueberall werden rührige Hände und warme Herzen gebraucht. Nur soll man nicht so oft für jeden Liebesdienst eine Vergeltung, Lob, Dank und Anerkennung erwarten. Man läßt sich damit das Ziel alles Dienens, das im letzten Grunde doch nicht „Menschen dienst“, sondern „Gottesdienst“ ist, verrücken.

Am leichtesten dient in allen Lebenslagen, wer den Geist der Selbsthingabe hat, schwerer, wer um Ehrgeizes willen sich unterordnet, am allerschwersten, wer unter das Joch der Sünde gekommen ist!

In dem Buche „Goldkörner“ (Verlag der Bonifatius-Druckerei, Baderborn), das in keinem christlichen Hause fehlen sollte, sagt die Gräfin E. Holnstein folgendes:

„Ich dien'! Das ist ein großes Wort. Nimm es dir zur Devise, christliche Seele, die du auf dem Wege der Pflicht so vielen Hindernissen begegnest. Ich diene! Mit dieser Erkenntnis wird alles klar und leicht, was vorher unerreichbar schien. Dienen heißt nicht, sich selbst erniedrigen, es heißt sich selbst hingeben, um anderen nützlich zu sein. Dienen heißt, einen Teil seiner Zeit hingeben, um das Gute bei andern zu fördern; es heißt, einen Teil seiner geistigen und körperlichen Kräfte hingeben, damit ein anderer dieselben ohne weitere Anerkennung unserer Verdienste ausnütze. Dienen heißt andere auf unsere eignen Kosten erheben. Dienen heißt, sich die Dankbarkeit aller Eblen erwerben. Und wenn das Wesen, dem wir dienen, nicht edel ist, so bleibt uns das Bewußtsein, es selbst gewesen zu sein. Nach der Anordnung der göttlichen Vorsehung sollen alle dienen. O, wenn wir das doch alle verstehen wollten! Wie würden Ordnung und Friede alle Familien und gesellschaftlichen Verhältnisse beherrschen. Um dienen zu können, sind Liebe und Hingabe erforderlich, jene göttlichen Tugenden, welche nur aus dem Geiste des Christentums hervorgehen. Um recht zu dienen aber müssen wir geräuschlos in unserem Wirken und ausdauernd im Handeln sein, denn nur dem, „der ausharrt“, ist die Krone des Lebens versprochen.“

(Schluß folgt.)

Gesundheitspflege.

Etwas vom Rauchen.

In den letzten Zeiten ist, wie über andere sogenannte Genußmittel, die der Mensch gebraucht, um sich über die Langeweile, über eine schwere Stimmung oder auch ernste Sorgen hinwegzuhelfen, so auch über das

Tabakrauchen viel geredet und geschrieben worden. — Nun, streng genommen, ist kein Genußmittel verderblich, wenn es nicht zu oft und nicht im Uebermaß genommen wird, leider wird aber der Genuß von geistigen Getränken, Tabak usw. von vielen im Uebermaß betrieben und das ist es, was die Sache so bedenklich macht.

Das Tabakrauchen übrigens ist unter allen bekannten Genußmitteln, vorausgesetzt, daß es nur mit Maß gepflegt wird, das unschädlichste; ja man kann sagen, der gesunde, erwachsene Mann, der sein gewohntes Pfeifchen oder seine gewohnte Zigarre raucht und sich dabei bescheidet, die Sache niemals übertreibt, wird sicherlich keinen Schaden von seinem Rauchen haben, sondern eher einen Nutzen. Ein mäßiges Rauchen übt auf den Geist eine anregende auf die sonnige körperliche Natur eine beruhigende Wirkung aus und läßt den Raucher, schon weil es eine liebgewohnte Beschäftigung ist, in eine behagliche Stimmung kommen.

Kinder und unreife Burschen jedoch sollten unter keiner Bedingung rauchen dürfen. Der Mensch, der noch im Wachsen begriffen ist, braucht solche Reizmittel noch nicht; ihm bringen sie ohne allen Zweifel Schaden, und wenn sie ihn auch nur unnatürlich frühreife und ekelhaft naseweis machen.

Die eigentliche Wirkung des Tabakrauchens ist die einer gewissen Erregung mit nachfolgender Betäubung, also eine sogenannte narkotische; schadenbringend und verderblich aber kann eine solche Wirkung, wie gesagt, nur auftreten, wenn man mit Unvernunft und übermäßig dem Rauchen fröhnt.

Längere Zeit meinte man, daß gewisse Teerstoffe, die sich beim Tabakrauchen bilden und in den Rauch übergehen, ebenfalls giftig wirken würden; aber nun ist festgestellt, daß es allein der im Tabak enthaltene giftige Stoff Nikotin ist, der die betäubenden Kräfte besitzt. Dieses Nikotin ist nun wirklich ein furchtbares Gift, das schon stechnadelgroß genommen, einen Menschen töten kann.

Beim mäßigen Rauchen jedoch atmet man davon mit dem Rauche nur so geringe Mengen ein, daß ein wirklicher Schaden für die Gesundheit nicht entstehen kann.

Die genannten Teerstoffe also, die nebenbei im Tabakrauche enthalten sind, wirken nicht giftig oder würden es erst in bedeutenden Mengen tun können, dafür aber vermögen sie den Raucher zu schützen von verschiedenen Ansteckungsstoffen und Krankheitskeimen, die bei herrschenden Seuchen in der Luft enthalten sind. So hat also das Rauchen sogar noch einen hervorragenden Nutzen für den, den es eine liebe Gewohnheit geworden ist.

Freilich brauchte man deswegen nicht gerade den immerhin giftigen Tabak zu rauchen, denn solche Ansteckungskeime tödende Teerstoffe entstehen beim Verbrennen jeder getrockneten Pflanze; man könnte also da seine Pfeife mit jedem beliebigen Kräutlein stopfen. Das wird aber sicher kein Raucher tun wollen, denn eben das, was der mit Maß genossene Tabak ihm bietet, die angenehme Anregung und Beruhigung, vermag kein anderes Kraut zu er-

setzen. Und diese Wirkung beruht nun freilich zum besten Teile auf äußerst geringen Mengen des giftigen Nikotins.

Daraus geht aber schon ganz von selber hervor, daß niemand das Rauchen übertreiben soll; weil sonst aus der angenehmen Wirkung im Handumdrehen eine Giftwirkung und zwar eine sehr verderbliche Giftwirkung wird. Also nur der Erwachsene darf rauchen und nur mit Maß und Ziel.

Alles mit Maß und Ziel,
So freut Arbeit wie Spiel.

Für Haus und Küche.

Reis mit Gehirn. Man kocht $\frac{1}{4}$ Pfund Reis weich, gießt zerlassene Butter darauf, läßt noch etwas ziehen, schüttet ihn dann auf eine flache Schüssel und bedeckt ihn dann mit einem dicken, $\frac{1}{2}$ Finger hohen Brei von mit etwas Milch zerquirtem Kalbs- oder Lammgehirn, bäckt ihn im Ofen gelblich und gibt als Verzierung Zitronenscheiben darüber. Als Sauce gibt man eine solche von Kaviar mit Zitronensaft.

Sago Suppe darf nicht zu dick sein, auch muß man sich hüten, daß der Sago klumpig wird. Nach dem Waschen mit kaltem Wasser überbrühe man ihn noch einmal mit kochendem Wasser und quelle ihn sodann langsam mit recht kräftiger Rindfleischbrühe auf. Am besten geschieht dies in einem irdenen Topf. Scheiben von gut gewässertem Markt und geröstete Semmelschnitten bilden eine angenehme Beilage.

Wurzelsalat. Ein Teil Sellerie, ein Teil Petersilienwurzeln und zwei Teile Karotten werden in Salzwasser weichgekocht und noch heiß in dünne Scheiben geschnitten; nun rührt man eine Sauce von zwei rohen Eidottern, Salz, etwas Zucker, Essig, Del und Pfeffer, übergießt und vermischt damit die Wurzeln und läßt sie erkalten.

Lachs auf holländische Art. Ein schönes Stück rein gepuhter Lachs wird in eine Kasserolle mit etwas Milch, worin man ein Stückchen Butter, grüne Petersilie, einige klein geschnittene Sardellen aufstochen ließ, weichgedünstet, man gibt dazu noch einige Löffel Rahm, Zitronensaft und das nötige Salz.

Tiroler Speckknödel. Eine würfelig geschnittene Semmel läßt man mit etwas Speck und einem Eßlöffel Schmalz goldgelb rösten und auskühlen, dann schneidet man eine zweite Semmel auch würfelig, läßt sie in etwas Milch weichen und die übrige Milch zirka $\frac{1}{2}$ Liter mit zwei Eiern und zwei Dottern gut abrühren, dann gibt man die geweichten und gerösteten Semmeln und $\frac{1}{4}$ Kilo gekochtes und gehacktes Sechsfleisch dazu und schließlich außer dem nötigen Salz und Pfeffer soviel Mehl, daß der Teig, wenn man mit der flachen Hand darauf schlägt, nicht kleben bleibt. Nun verarbeitet man den Teig gut und kocht kleine Knödel in die Suppe ein. Als Mehlspeise kocht man sie im Wasser und begießt sie mit heißer Butter.

Für den Landwirt.

Ein Beitrag zur Düngung der Wiesen.

Es gibt Gegenden, wo man die Wiesen entweder gar nicht, oder nur mit Stallmist

und Jauche düngt. Wo die Düngung ganz unterbleibt, zeigen sich die üblen Folgen bald durch minderwertige Erträge und es kann selbst die Bewässerung die Düngung nicht vollständig ersetzen. Was nun die Düngung mit Stallmist betrifft, so ist zu berücksichtigen, daß der Stallmist wohl in erster Linie auf den Acker und nicht auf die Wiese gehört. Der Stallmist gehört unter die Erde; da soll er seine bodenverbessernden und erwärmenden Eigenschaften zeigen. Nicht mit Unrecht sagt daher ein altes Bauernsprichwort: „Wer auf die Wiese Stalldünger führt, den sollte man die Wagenräder zerschlagen!“

In der Tat begünstigen häufige und starke Stallmistdüngungen auf den Wiesen den Wuchs eines großen, hartstängeligen Futters, dessen Inneres mit grobem Markt gefüllt ist. Wir brauchen da nur solche Flächen in der Nähe der Wirtschaftshöfe anzusehen, die durch die abfließende Jauche häufig gedüngt werden. Das Futter von solchen Flächen ist grobstängelig und kaum zur Grünfütterung geeignet — die süßen Gräser fehlen gänzlich, ebenso die Klee- und Wickenarten.

Der Landwirt hüte sich also vor einer einseitigen Jauche- oder Latrinendüngung, da durch den starken Stickstoffgehalt dieser Düngemittel der Pflanzenbestand, der vorherrschend aus guten Gräsern und Klee- und wickenartigen Futterkräutern bestehen soll, auf Jahre hinaus verdorben werden kann.

Wer viel Jauche und Latrinen hat, verwende diese Düngemittel zur Kompostierung und ergänze den Kompost noch durch Zusatz von Thomasmehl, damit der Kompost zu einem vollständigen Dünger werde. Jauche und Latrinen enthalten reichlich Stickstoff und Kali und das Thomasmehl wird hiezu noch den Pflanzennährstoff Phosphorsäure bringen, so daß wir dann in einem solchen Kompost einen vollständigen Dünger haben, der außer den Gräsern auch die Klee- und wickenartigen Futterkräuter zu einem guten Wachstum anregen wird.

Daß das Thomasmehl schon dem Kompost zugesetzt wird, hat seinen guten Grund. Die Vermischung dieses Düngemittels mit dem Kompost wird durch das wiederholte Umstechen der Komposthaufen eine einige und es findet dann auf der Wiese eine viel bessere Verteilung statt. 5—7 Meterzentner Thomasmehl pro Hektar dürften in den meisten Fällen hinreichen.

Das Aufbringen des Kompostes kann während des Winters zu jeder Zeit erfolgen. Man kann den Kompost dann mit der Wiesenmoossegge auseinanderrechen und es wird dann zugleich auch der Wiesenboden geöffnet werden, so daß Licht, Luft und Wärme leichter einzudringen vermögen.

Gemeinnütziges.

Sonnenschirme zu waschen. Schirme aus Baumwolle, Leinen, Sattin usw. werden mit kaltem Wasser übergossen und mit einer kleinen Bürste gehörig eingeseift, besonders die streifigen Stellen. Nachdem die Seife etwas gezogen hat, spült man den Schirm so lange mit reinem, kaltem Wasser, bis alle Seife ver-

schwunden ist. Dann wird der Schirm, aufgespannt, in der Sonne getrocknet.

Seitenstechen. Seitenstechen ist nicht immer ein Zeichen der Brustfellentzündung, sondern es tritt auch ohne Fieber und Husten auf und ist dann Folge von Blähungen und verdorbenem Magen. Diese Art des Seitenstechens wird bekämpft durch Kümmel- oder Pfeffermünztee, Magenpflaster, Reiben der Magengegend, Spaziergehen.

Lackierte Gegenstände. Bei allen lackierten Gegenständen muß man zum Zwecke der Reinigung Soda und Seife vermeiden, weil die Farbe durch letztere angegriffen wird. Ebenso verursacht zu warmes Wasser Sprünge. Sie dürfen nur mit wollenen Lappen abgerieben werden. Hierauf wäscht man mit einem reinen, ausgebrühten Schwamm nach und trocknet mit einem seidenen Lappen ab. Flecke entfernt man am besten mittelst Öl, angefeuchteten Mehls oder pulverisierter Kreide, welche Masse man mit Wollappen aufträgt.

Durchliegen der Kranken. Man übergießt sechs bis acht Quittenkerne mit etwa zwei Eßlöffeln voll Wasser, läßt sie so lange stehen, bis ein schleimiger Saft entsteht und überpinselt täglich zweimal die gerötete Stelle am Kreuzwirbel, wodurch die Rote bald entfernt, die Haut gestärkt und dem schrecklichen Durchliegen vorgebeugt wird. — Selbst wenn schon wunde Stellen entstanden sind, wird in den meisten Fällen Heilung erfolgen.

Büchertisch.

Pastellmalerei. Eine Anleitung hierzu nebst 3 farbigen Tafeln, welche das allmähliche Entstehen eines Pastellbildes zeigen, ist im Verlag von Otto Maier in Ravensburg zu dem billigen Preise von 1.50 Mk. (= 1.80 K) erschienen und gesellt sich zu den vorzüglichen Anleitungen, welche der nämliche Verlag für Aquarellmalerei (Hatton), Delmalerei (Cartlidge), Zeichenschule (Bonz) usw. herausgegeben hat. In leichtfaßlicher, ja unterhaltender Weise wird hier dem Anfänger gezeigt, wie ein Pastellbild zu malen ist und wie er es anzugreifen hat, um seinem Bilde künstlerischen Effekt zu verleihen. Durch vielfache Merksätze sind dem Lernenden treffliche Winke gegeben über das, was er zu tun und zu lassen hat. Auch die Angabe vielfacher Kunstgriffe u. dgl. sind dem Anfänger sehr willkommen. Das praktische Büchlein ist deshalb bestens zu empfehlen.

Zur Verbreitung billiger, apologetischer Volkschriften. Anlässlich des 10jähr. Bestandes der Broschürensammlung „Volksaufklärung“ hat sich, wie man uns mitteilt, dieser Verlag entschlossen, die Verbreitung dieser ohnehin so billigen Broschüren (jede der bisherigen 120 Nummern 10 h oder 8 Pfg.) noch durch Verlosung von wertvollen Gewinnten zu fördern; es werden noch heuer an die Bezahler 2 Preise à 50 K in bar und 2 Preise in Form wertvoller Bücher zur Verlosung kommen, u. zw. in der Weise, daß sowohl 2 Broschüren-Exemplaren der Nr. 1—100, wie auch 2 Exemplaren der Nummern 101—120 je eine Anweisung beigelegt wird, die eine auf 50 K in bar lautend, die andere für den Bezug einer Büchergabe (bis zum Werte von 20 Mark) berechtigt. Die Adressen der vier Gewinner werden in den nach Neujahr 1909 zunächst zur Versendung kommenden Nummern veröffentlicht. Bei der Verlosung kommen jene Besteller in Betracht, welche in der Zeit bis Ende Dezember 1908 „Volksaufklärungs“-Broschüren durch irgend eine Buchhandlung oder direkt vom Verlage „Volksaufklärung“ in Werns-

dorf, Nordböhmen, gegen vorherige Einsendung des betreffenden Betrages beziehen. Mögen diese Prämien recht vielen Katholiken ein weiterer Ansporn sein, sich die so billige Sammlung „Volksaufklärung“ als Grundstock zu einer zeitgemäßen Handbibliothek anzuschaffen.

Buntes Allerlei.

Charakter.

Unter den Personen, welche sich zur Zeit, als König Friedrich Wilhelm III. von Preußen an einem Weinbruch darniederlag, täglich in dem königlichen Palais zu Berlin sich nach dem Befinden des Königs erkundigten, befand sich auch ein Israelit. Da sein Name so oft auf der Liste stand, so wollte der König näher über ihn unterrichtet sein. Man sagte dem Juden also, er möge seinem Namen auch seinen Charakter beifügen. Der alte Mann äußerte darüber sein Befremden und zögerte; man bestand aber darauf, weil der König es gewünscht hatte. Der Mann schrieb nun neben seinen Namen: „Etwas hüzig, aber bald wieder gut.“

Graue Augen.

Lord Byron hatte einen sonderbaren Widerwillen gegen graue Augen. „Ihr seid junge Leute und könnt von dem Nutzen ziehen, was ich sage!“ äußerte er eines Tages, als von Physiognomie die Rede war. „Traut niemandem recht, der graue Augen hat.“ — „Sie haben ja selbst solche,“ entgegnete ihm einer seiner Zuhörer. — „O, es wäre für manchen, der mit mir zu tun hatte, gut gewesen, wenn er diese Regel befolgt hätte!“ war seine Antwort.

Berliner Artigkeit.

Höchst originell drückte sich ein Berliner Tischlermeister, welcher mit seinem Lehrling in Streit geriet, bei welcher Gelegenheit er ihm alle fünf Finger ins Gesicht hielt, also aus: „Hältst Du, Blißvogel, nich uf'n Fleck 's Maul, so werf ich Dir 'nen Fünfmarkschein in't Gesicht, daß de acht Dage d'ran zu wechseln hast.“

Fatal.

Der Herr Oberförster war gar nicht gut zu sprechen. „Nu, Herr Oberförster, warum denn so teuflisch wild?“ fragte der Lehrer. „Soll ich's nicht sein, Herr Lehrer? Bin heute im Schlosse droben eingeladen und hab' keinen Appetit.“ — „O, das ist lange nicht so fatal,“ sagte der Lehrer, „als wie wenn man so Hunger hat wie ich, und ist nicht eingeladen.“

Rechenbeispiel.

Lehrer: „Max, wenn zehn Äpfel vierzig Pfennige kosten, und Deine Mutter gibt Dir zehn Pfennig, wie viel bekommst Du dafür?“ — Max: „Keinen. Meine Mutter gibt mir keine zehn Pfennig.“ — Lehrer: „Aber Max, nimm doch mal an, Deine Mutter würde Dir 10 Pfennig schenken!“ — Max: „Spaß, Herr Lehrer! Da kennen Sie meine Mutter nicht!“

Zwei blaue Augen.

Ein freundlicher alter Herr, der sehr kinderlieb war, traf auf der Straße einen Knaben, dessen Antlitz deutliche Spuren einer Schlacht trug. „Du armer kleiner Bursche“, sagte er, und streichelte dem Knaben den Kopf. „Das

war wohl ein harter Kampf. Du hast ja ein blaues Auge. Nein, nein, wie mir das leid tut." — „Quälen Sie sich nur nicht um mich“, erwiderte der „arme kleine Bursche, „gehen Sie nur nach Hause und lassen Sie sich Ihren eigenen Jungen leid tun. Der hat zwei blaue Augen.“

Menschenfreundlich.

Tourist mit Schrecken auf den zurückgelegten schmalen Gebirgspfad blickend: „Der Weg ist ja lebensgefährlich. Da müssen schon Unglücksfälle vorgekommen sein! Warum bringt man keine Warnungstafel an?“ — Führer: „Wohl haben sich früher einige ereignet und man hat am Anfange des Passes eine Tafel gehängt. Weil dann aber niemand mehr hierüber gegangen und heruntergefallen ist, hat man die Tafel wieder weggenommen.“

Der schwerhörige Schauspieler.

Der englische Komiker Sothern begab sich eines Tages, so erzählt der Komiker Toole in seinen Erinnerungen, in einen Eisenladen und verlangte „Macaulay's englische Geschichte“. „Wir verkaufen keine Bücher“, erwiderte der Ladendiener, „dieses ist ein Eisengeschäft“. „Nun, ich bin nicht sehr genau“, sagte Sothern, der vorgab, schwerhörig zu sein, „mir ist es gleichgültig, ob es in Kalbsleder oder Zuchten gebunden ist.“ „Dies ist kein Buchladen“, schrie der Gehilfe. „Ganz recht“, entgegnete Sothern, „packen Sie es hübsch ein. Schicken Sie es in meinen Gasthof. Ich wünsche es einer Verwandten zum Geschenk zu machen.“ „Wir habens gar nicht“, schrie der Diener, bis ihm das Gesicht krebsrot wurde. „Packen Sie es ein, als ob es für Ihre eigene Mutter wäre“, sagte Sothern gelassen. „Besser verlange ich es nicht. Ich wünsche meinen Namen hineinzu schreiben.“ „Sehen Sie nicht, daß wir keine Bücher verkaufen“, freischte der Gehilfe. „Sehr gut, dann will ich darauf warten“, sagte Sothern ruhig und setzte sich nieder. Der Gehilfe eilte zu dem Herrn des Geschäftes mit der Meinung, es sei ein verrückter Kunde da. Der Herr erschien; „Was wünschen Sie, was ist Ihr Belieben?“ — „Ich wünsche eine Feile zu kaufen, eine einfache, fünf Zoll lange Feile“, sagte der Schauspieler. „Gewiß“, entgegnete der Kaufmann mit einem vernichtenden Blick auf den sprachlos dastehenden Gehilfen und überreichte dem Kunden das Verlangte.

Wörtlich befolgt.

Einem Kandidaten wurde aufgegeben, für die Prüfung als Ingenieur Pläne und genaue Bestimmungen für einen Eisenbahnviadukt aufzuzeichnen, der zwei hohe Hügel verband, zwischen denen ein schmaler Fluß dahinströmte. — Nach einiger Zeit reichte er einen sehr gut gezeichneten Plan ein, welcher die Brücke nach der Vollendung mit ihren Umgebungen zeigte, auf der Brücke saßen zwei Männer, welche fischten. Die Zeichnung wurde mit dem Bescheid zurückgegeben, die Männer seien von der Brücke zu entfernen. — Als der Professor das Blatt zum zweiten Male erhielt, entdeckte er, daß seine Anordnung ausgeführt worden war, aber daß die beiden Männer

jetzt auf einer Bank am Flußufer saßen, immer noch mit Fischen beschäftigt. — Wieder wurde die Zeichnung zurückgeschickt, mit dem gemessenen Befehl, die Männer ganz vom Papiere verschwinden zu lassen. Man denke sich die Bestürzung, welche sich in den Zügen des Prüfers malte, als er das Blatt zum dritten Male erhielt und zwei kleine Gräber mit Leichensteinen und entsprechenden Inschriften dicht neben der Bank am Fluße erblickte. Sein Befehl war ausgeführt worden, die Männer waren vollkommen verschwunden.

Die gute Idee.

Fräulein Wanda Brown in New-York ließ ihre Kostwirtin verhaften, weil dieselbe ihr zu drei verschiedenen malen einen Ochsenfrosch ins Bett gelegt. Die Kostwirtin Frau Beedle entschuldigte sich damit, daß Fräulein Wanda kein Kostgeld zahlen und auch nicht ausziehen wollte. Da Frau Beedle aber kein Geld an das Hinausgehen wenden wollte, und deren Mann Frösche und andere kaltblütige Tiere für die medizinischen Universitäten besorgt, so kam Frau Beedle der gute Gedanke, auch bei ihrer Kostgängerin es einmal mit einem Frosch zu versuchen. „Halt das?“ fragte der Richter lächelnd. „You bet!“ sagte Frau Beedle. „Hat sie bezahlt?“ „Nein, aber nach dem dritten Frosche ist sie fortgezogen.“ „Eine gute Idee“, sagte der Richter, das Lachen verbeißend, „aber ich strafe Sie mit drei Dollars.“

Verdächtig.

In einer Schule sprach der Lehrer mit seinen kleinen Schülern über Hausrat und über Familienwohnung. Bei der Kaffeetasse angelangt, fragte er die Kleinen, bei wem unter ihnen etwas auf der Tasse geschrieben stände und was. Drei Fingerchen heben sich. „Nun was steht darauf?“ — „Dem guten Kinde“, war die Antwort. Dieselbe Frage an das zweite Kind: „Zum Geburtstage.“ — „Schön, und was steht bei dir?“ — „Bahnhof Würzburg.“ — Allgemeines Gelächter. — „Ja, wie kommst denn du zu einer Tasse mit solcher Aufschrift?“ — „Mama hat sie von einer Reise mitgebracht!“

Ein fataler Name.

Beim Minister des Innern hat ein Herr Audienz, der um Namensänderung bittet. — „Wie heißen Sie?“ — „Mein Name ist Biez.“ — „Ja, das ist doch ein ganz schöner Name; weshalb wollen Sie ihn denn ändern?“ — „Ich hab' doch ein Geschäft! Und sowie ich am Fernsprecher sage: „Hier Biez!“ ruft der andere immer! „Machen Sie die Türe zu!“

Nur immer gemüthlich.

Frau Müller leidet mit ihrem Eheherrn; immer höher schlagen die Bogen ihres Bornes, während er ganz gelassen zuhört, kein Wort spricht, sondern nur von Zeit zu Zeit einen kräftigen Zug aus seinem Krüge tut. Seine Schweigsamkeit macht sie immer erregter. „Na, warum antwortest Du denn nicht? Kannst Du nicht den Schnabel vom Krüge lassen?“ — „Geliebte Gattin, Dir kann ich doch nicht beruhigen, also beruhige ich mich.“

Todesanzeige.

Am 15. d. starb unsere gute Mutter M. M., aus Oshaz gebürtig, nach längerem Leiden, früh $\frac{3}{4}$ auf 1 Uhr, in dem Alter von 63 Jahren und gerade fünf Viertelstunden eher, als sie geboren wurde! usw.

Lustige Gede.

Gnädig. „Vier Eier hab' ich eben aus dem Neste geholt. Wenn Ihnen die genügen . . .?“ — „Natürlich! Die können Sie einstweilen kochen . . . aber lassen Sie inzwischen nur ruhig weiterlegen!“

Enfant terrible. Karlchen (zum Bräutigam seiner Schwester): „Onkel, was ist denn heute bei uns los, daß es so feierlich aussieht?“ — Bräutigam: „Das weißt Du noch nicht? Heute feiert Deine Schwester Verlobung!“ — Karlchen (erfreut): „Ach ja, da ist's immer so hübsch!“

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

A. B.

- | | |
|-----------------|---|
| 1 7 3 1 | Stadt in Albanien. |
| 2 7 6 5 | Stadt in Ungarn. |
| 3 6 7 8 | Brennmaterial. |
| 4 3 1 7 | Krankheit. |
| 5 6 7 1 | Mädchenname. |
| 6 2 7 1 | Fluß. |
| 7 1 4 3 | Erholung. |
| 8 6 7 3 | fester Ort. |
| 1 2 3 4 5 6 7 8 | ein jüngst oft genannter Ort im östlichen Böhmen. |

Rebus.

A. B.

t s n
k b o
c e

Diamanträtsel.

A. B.

- | | |
|-------------------|-------------------|
| R | Buchstabe. |
| A A A | Blätter. |
| G G G G G | Höhen. |
| B B B N B B B | Krümmung. |
| E E E E U E E E E | Schutzmannschaft. |
| Ch Ch U U U Ch Ch | schützen. |
| N N N N N | Fahrzeug. |
| W W W | Verkehrsmittel. |
| R | Buchstabe. |

Alle Buchstaben sind in dem in der senkrechten und wagrechten Richtung gleichlautenden längsten Reihe enthalten.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Ziffernrätsel.

Albin, Wane, Genua, Engia, Ruble, Biela, Lauge, Tglau, Calbe, Kugel. — Augenblick.

Rebus.

Sachte auftreten im Krankenzimmer!

Diamanträtsel.

B
A U Ch
W A Ch E N
L E B E N D E
B U Ch E N W A L D
N E U W A L D
E W A L D
A L L
D

Von den zahlreichen Rätsellösungen erhielten durch das Los Preise: Emil Böhm, Hohenbrunn bei Senftenberg; Anton Heidl, Deutsch-Worau, P. Stift Tepl; Kathol. Beseverein, St. Lorenzen, P. Friedberg, Steiermark

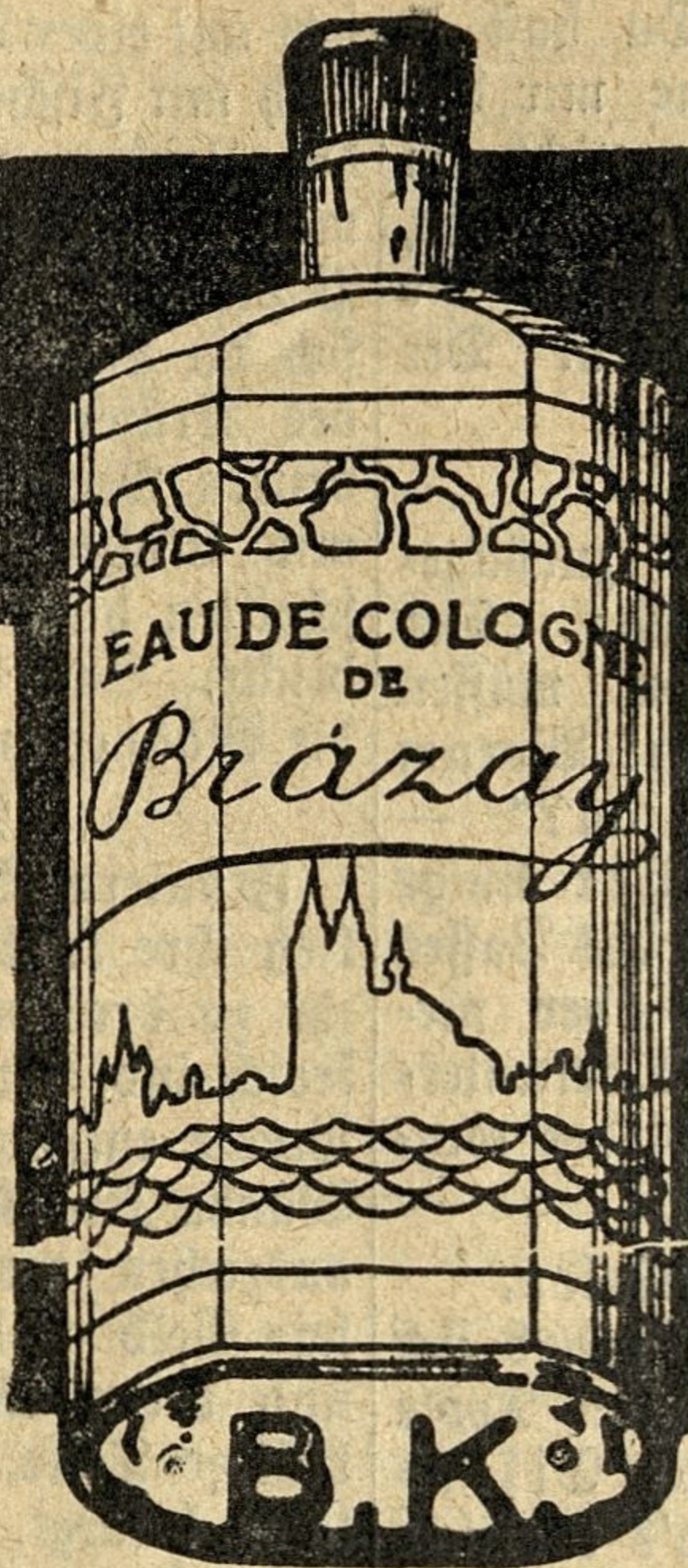
EAU DE COLOGNE DE BRÁZAY

Beliebtester und feinsten Toilette-Artikel!

Wegen seines aussergewöhnlich feinen und vornehmen Duftes und erstklassigen Zusammensetzung alle anderen als Eau de Cologne bekannten Toilette-Artikel **übertreffend**. Intensiv riechend! **Erfrischend** und **kräftigend** (muskelstärkend). **Nervenberuhigend!** In Flaschen à —,50, 1.—, 2.— u. 4 — K

Ueberall erhältlich, wo nicht, wende man sich an

BRÁZAY, Wien, III 2. Löwengasse 2.



Für den
Ankauf und Verkauf von Realitäten u. Geschäften, Verjorgung von Hypotheken, Beteiligungen empfehlen wir bestens und einzig die
altbewährte

Erste österr. Geschäfts- und Realitäten-Börse

größtes christliches Unternehmen mit Fachblatt

Wien, I. Sonnenfelsgasse 21.

Große Auswahl von Käufern.

Verlangen Sie kostenlos Besuch des Vertreters.

Früher K 7.20, jetzt K 4.20.

Im Fluge durch die Welt.

Ein Prachtalbum mit 256 Städte- und Landschaftsansichten nach photograph. Original-Aufnahmen in Quer-Folio.

Zu beziehen von der Buchhandlung **Ambr. Opitz, Warnsdorf.**

Rheumatismus

und Gichtleidenden teile ich gerne umsonst brieflich mit, wie ich von meinem qualvollen, hartnäckigen Leiden nach kurzer Zeit vollständig geheilt wurde.

Carl Bader, München.

Kurfürstenstrasse 40a.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirrt- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

Das Wellenbad im trauten Zimmer
Hält vor Erkältung dich geschützt,
Verehrter Freund, vergiß es nimmer,
Daß dir das Wellenbad viel nützt.
Es hat die Krankheit schon im Reime
Oft durch ein Schweißbad schnell erstickt,
Ein Krauß'sches Wellenbad im Heime
Hat viele Menschen schon beglückt.
Verlange, eh' du Geld gibst aus
Den Katalog von System „Krauß“.

Für jede Familie
eignet sich das
Wellenbad



Vorrätig bei

Bernh. Hähner,
Chemnitz in Sachsen.

Vertreter

an allen Plätzen gesucht.

Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf

empfiehlt sich zur Lieferung von

**Geschäftsbüchern,
Kopierbüchern,
Briefordnern,**

**Schreibzeugen,
Kopierpressen,
Briefwagen.**

Buchhandlung

Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Ein überall willkommenes

Festgeschenk ist

Herders

Konversations-Lexikon.

Dritte Auflage.

Reich illustriert durch Text-Abbildungen, Tafeln u. Karten.

Gegen bequeme Raten zu K 10 oder nach Uebereinkunft.

Das neueste, vollständigste und preiswerteste Lexikon.

Acht elegant gebundene Bände.

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, geschliffene, Kr. 2, besser Kr. 2.40; halbweiße Kr. 2.80, weiße 4 Kr., weiße flaumige Kr. 5.10; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern Kr. 6.40, 8 Kr.; 1 Kilo graue Daunen (Flaum) 6 Kr. 7 Kr.; weiße 10 Kr. allerfeinster Brustflaum 12 Kr.; bei Abnahme von 5 Kilo franco.

Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, weißem oder gelbem Nanjing.

1 Tuchent, 180 cm lang, 116 cm breit mitsamt 2 Kopfstissen, jeder 80 cm lang, 58 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 Kr.; Halbdunen 20 Kr., Dunen 24 Kr. Einzelne Tuchente 10 Kr., 12 Kr., 14 Kr., 16 Kr. Kopfstissen 3 Kr., 3 Kr. 50 h, 4 Kr. Zweispännige Tuchente 180 cm lang, 140 cm breit, 14 Kr. 70 h, 17 Kr. 80 h, 21 Kr. Kopfstissen, 90 cm lang, 70 cm breit, 4 Kr. 50 h, 5 Kr. 20 h, 5 Kr. 70 h. Versand gegen Nachnahme von 12 Kr. an franco Umtausch und Rücknahme franco gestattet. für Nichtpassendes Geld retour

Preisliste gratis und franco.

E. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald